

Die fliegenden Menschen

**Sie bewahren das Buch Log – sie sind vom Stamm der
Erdenkinder**

Der Kosmos ist aus den Fugen geraten - so muß es zwangsläufig einem Beobachter erscheinen, der die Dinge betrachtet, die mit dem stückweisen Transfer der Galaxis Hangay aus Tarkan, dem sterbenden Universum, in die Lokale Gruppe unseres heimatlichen Universums ihren Anfang nahmen.

Als das letzte Hangay- Viertel Ende Februar 448 NGZ bei uns materialisierte, bedeutete das jedenfalls die Rückkehr der wiedergeborenen Superintelligenz ESTARTU sowie die Rückkehr all der Galaktiker wie Perry Rhodan, Atlan, Reginald Bull, die sich nach Tarkan wagten bzw. dorthin verschlagen wurden.

Die endgültige Rückkehr der Galaktiker in heimatliche Gefilde wird jedoch verzögert, denn der aus 14 Einheiten bestehende Verband fängt sich in einem Stasisfeld, das Schiffe und Crews zeitlos verharren läßt.

695 Jahre vergehen, ohne daß die Heimkehrer es spüren - und nun, im Jahr 1143 NGZ, das dem Jahr 4730 A. D. entspricht, zollen sie der verstrichenen Zeit ihren Tribut. Nichts ist mehr so, wie es einst war, und Perry Rhodan und seine Gefährten erleben einen Schock nach dem anderen.

Gegenwärtig haben unsere Protagonisten Bugaklis, die Drachenwelt, erreicht Dort stoßen Rhodan, Atlan und Gucky auf DIE FLIEGENDEN MENSCHEN...

1.

Hoch über ihnen heulte ein ausgewachsener Orkan, und die Windstöße, die bis in das Tal hinabdrangen, hätte man andernorts als ganz anständigen Sturm bezeichnet. Düstere Wolken jagten im Eiltempo über den Himmel. Nur selten drang ein verirrter Sonnenstrahl bis in Bodennähe vor, ließ den Dschungel in bunten Farben aufleuchten und verwandelte die quirlenden Nebel in bedrohlich aussehende, gelbliche Schwaden, die wie giftiges Gas um die lockeren, vom ständigen Wind zerrupften Wipfel der Bäume trieben.

Es war früher Herbst auf der südlichen Hemisphäre des Planeten Bugaklis - Altweibersommer. In den Tälern sank die Temperatur vorerst nur selten bis in die Nähe des Gefrierpunkts, aber in exponierten Lagen auf den Hochflächen gab es um diese Zeit bereits die ersten klirrenden Nachtfroste.

Covar Inguard kannte es nicht anders, und hätte sich jemand die Mühe gemacht, ihn nach seiner Meinung über das Wetter zu befragen, so hätte er mit voller Überzeugung geantwortet, daß dies ein ausnehmend schöner Tag war.

Covar Inguard wäre allerdings auch niemals auf die haarsträubende Idee gekommen, ausgerechnet um diese Jahreszeit zu Fuß im Dschungel der Täler herumzustreifen. Jeder vernünftige Mensch wußte doch, was jetzt dort unten los war. Die Wintertiere begannen mit der Jagd, und zu den Wintertieren gehörte fast alles, was dort unten lebte. Nicht, daß sie den Sommer über ausgesprochen friedlich gewesen wären - aber jetzt, im Herbst, waren

sie alle miteinander bestrebt, sich einen möglichst dicken Speckmantel anzufressen. Jede Beute war ihnen recht. Ein vernünftiger Mensch ging ihnen aus dem Weg, indem er auf die Hochflächen floh oder doch wenigstens in die Steilhänge auswich.

Aber wahrscheinlich gehörten die Fremden eben nicht zu den vernünftigen Leuten. Dieser Verdacht lag schon deshalb nahe, weil sie sich beim Angriff der Drachen so unglaublich falsch verhalten hatten.

»Laß sie laufen«, sagte einer der Männer vom Stamm der Erdenkinder, die Covar Inguard begleiteten. Die meisten waren längst auf und davon. Nur wenige waren

bei Covar geblieben, teils aus Neugierde, teils aber auch, um den Auserwählten zu beschützen, sofern das nötig war. Covar Inguard hatte schon oft genug bewiesen, daß er recht gut selbst auf sich aufpassen konnte.

»Dann sterben sie«, stellte Covar nüchtern fest.

»Gewiß«, stimmte Dujan zu. »Aber was

geht uns das an? Außerdem haben sie den Tod verdient. Sie haben mindestens zwanzig von den Mördermajestäten getötet. Ich wage nicht daran zu denken, was uns das kosten wird.«

Covar Inguard sah sich nachdenklich um.

Nur Dujan hielt sich in seiner Nähe auf. Die anderen Männer standen zerstreut zwischen den Felsen der Steilwand. Sie beobachteten die Fremden im Tal. Falls die Fremden die Absicht hatten, ihrerseits Covars Begleiter zu beobachten, so würden sie damit nicht viel Erfolg haben. Die Männer hatten sich in ihre grauen Umhänge aus Drachenleder gehüllt und standen so still, daß es selbst aus der Nähe schwer war, sie zwischen den Felsen zu er-

Die Hauptpersonen des Romans:

Covar Inguard - Ein Auserwählter vom Stamm der Erdenkinder.

Gucky - Der Pelzige gibt Covar Rätsel auf.

Perry Rhodan und **Atlan** - Sie interessieren sich für das Buch Log.

Nathan - Ältester des Stammes der Erdenkinder.

Adra-Mayn und **Dor-Haran** - Vertreter der Sashoy.

kennen.

»Ihr könnt in die Siedlung zurückkehren«, sagte Covar zu Dujan. »Mit den Fremden werde ich auch allein fertig.«

»Das ist gefährlich!« gab Dujan zu bedenken.

»Nicht für mich«, gab Covar kurz angebunden zurück.

»Aber warum willst du für diese Fremden dein Leben riskieren?« fragte Dujan wütend. »Sie sind es nicht wert. Ich bestehe darauf, daß du mit uns kommst!«

»Willst du mir Befehle erteilen?« fragte Covar erstaunt.

Dujan zuckte ein wenig zusammen.

»Nein«, murmelte er wesentlich ruhiger. »Aber ich möchte wenigstens wissen, warum du es tust.«

»Ich möchte nicht darüber sprechen.«

»Aber ich werde berichten müssen...«

»Das erledige ich schon selbst, sobald ich Zeit und Gelegenheit dazu habe. Geh jetzt, und nimm die anderen mit.«

Dujan blieb demonstrativ stehen, aber als Covar schwieg und seinen Begleiter keines Blickes mehr würdigte, mußte Dujan wohl oder übel begreifen, daß der Auserwählte nicht die geringste Absicht hatte, sich umstimmen zu lassen.

Seufzend ging er davon, suchte sich eine günstige Stelle und gab den anderen ein Zeichen. Sie schnallten die langen Bündel aus dünnen Röhrenknochen und grauen Häuten von ihren Rücken, machten die Gleiter flugbereit und vertrauten sich den stürmischen Winden von Bugaklis an. Wie Drachen segelten sie davon.

Covar Inguard sah ihnen nach und nickte zufrieden. Sie würden lange vor ihm die Siedlung erreichen, aber das kümmerte ihn nicht. Zumindest war er jetzt für einige Zeit vor ihren ständigen Fragen sicher.

Natürlich hätte er ihnen sagen können, warum er trotz allem an den Fremden interessiert war. Rhodan und Atlan hatten zwar deutlich zu verstehen gegeben, daß sie nicht mit jedem über das Geheimnis sprechen wollten, aber das brauchte Covar Inguard nicht zu kümmern. Die Regeln, nach denen die Fremden sich richteten, gingen ihn nichts an, und befehlen konnten

sie ihm schon gar nichts. Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Sie hatten es auch gar nicht erst versucht.

Aber irgendwie hatte er ein seltsames Gefühl bei der ganzen Sache. Diese Fremden hatten behauptet, die Urheimat Terra zu kennen, das Gelobte Land namens Milchstraße und all die anderen geheimen Orte, von denen nur in den Legenden und im Buch Log die Rede war. Vielleicht war es besser, Nathan und den Ältesten die Entscheidung darüber zu überlassen, ob man solche Geschichten unters Volk bringen sollte.

Covar Inguard war sich noch nicht ganz sicher darüber, ob er die Fremden auf den Berg Terrania und somit in die Reichweite der Ältesten bringen sollte. Voller Zorn hatte er die Wettkampfstätte verlassen, aber wenn er ehrlich war, dann mußte er zugeben, daß er in erster Linie aus der Nähe der toten Mördermajestäten geflohen war. Das brutale Vorgehen der Fremden, der Einsatz ihrer Wunderwaffen, die grausame Kompromißlosigkeit ihrer Kampfweise - das alles hatte ihn erschreckt.

Inzwischen hatte er ein wenig Abstand von den Ereignissen gewonnen, und er mußte - widerwillig zwar - vor sich selbst zugeben, daß das Verhalten der Fremden durchaus erklärbar war.

Sie hatten wahrscheinlich noch nie einen Schwarm von Mördermajestäten in Angriffsformation gesehen. Es war ein Anblick, bei dem auch einem sehr tapferen Mann das Blut in den Adern gefrieren konnte. Sie hatten sich bedroht gefühlt und zugeschlagen. Das war leicht zu verstehen. Aber sicher hatten sie über die furchtbare Wirkung ihrer Waffen Bescheid gewußt, und das war der Punkt, an dem Covar Inguards Verständnis immer wieder ins Wanken geriet.

Was diese Fremden getan hatten, das ließ sich nicht als Kampf beschreiben. Sie hatten diese Drachen abgeschlachtet. Es war ein Kampf, wie nur Feiglinge ihn führen konnten.

Die Fremden hatten auf diesen Vorwurf betroffen reagiert und hatten sich von der

Stätte des Unheils ebenfalls zurückgezogen. Covar hatte jedoch beobachten können, daß zwei der Fremden, Rhodan und Atlan, zurückgeblieben waren und sich bald darauf daran gemacht hatten, ihm und seinen Leuten zu folgen. Später war noch ein kleines Pelzwesen zu ihnen gestoßen.

Covar hatte sich denken können, warum sich die Fremden ausgerechnet ihm an die Fersen hefteten. Sie hatten vom Buch Log gehört und vom Stamm der Erdenkinder, der diesen Schatz hütete. Das Buch Log hatte die Fremden in beträchtliche Aufregung versetzt, obwohl sie es noch gar nicht gesehen hatten. Offenbar waren sie der Ansicht, daß sie dieses Versäumnis nachholen mußten.

Der Gedanke, daß sie diese gewalttätigen Fremden in ihre Siedlungen führen sollten, hatte den Männern vom Stamm der Erdenkinder nicht sonderlich gefallen. Als sie ihre Verfolger bemerkten, wären sie nur allzu gerne bereit gewesen, ihrerseits ein Massaker anzurichten. Covar Inguard hatte sie daran gehindert. Und dann hatte es sich herausgestellt, daß die Fremden ihre Wunderwaffen und all die anderen Dinge, denen sie ihre Überlegenheit verdankten, zurückgelassen hatten.

Bis zu diesem Augenblick hatte Covar die Fremden für feige gehalten. Als er aber sah, daß sie ohne Waffen in die Täler zwischen den Tafelbergen marschierten, änderte er seine Meinung.

Diese Leute waren nicht feige, sondern einfach nur dumm.

Damit wäre das Problem eigentlich für ihn erledigt gewesen. Er akzeptierte halb und halb die Tatsache, daß Rhodan und Atlan gewissermaßen seine Vorfahren waren, und die Geschichten, die sie erzählten, imponierten ihm. Aber was sie selbst betraf, so lagen die Dinge ganz anders.

Die Erdenkinder waren hier bisher sehr gut ohne diese sogenannten Vorfahren ausgekommen. Man brauchte sie nicht. Und wenn die Urheimat Terra dem Stamm der Erdenkinder keine besseren Vorfahren anzubieten hatte, als diese Dummköpfe,

dann war es besser, gleich völlig auf sie zu verzichten.

Aber inzwischen hatte man den Berg Terrania bereits erreicht, und die Fremden waren immer noch am Leben. Vielleicht waren sie doch nicht ganz so dumm, denn Glück allein hatte sie vor der Gier der Wintertiere wohl kaum bewahren können.

Covar Inguard kam zu dem Schluß, daß es sich vielleicht doch lohnen könne, die Fremden zu den Ältesten zu führen.

Rhodan, Atlan und das Pelzwesen hatten die Steilwand erreicht. Sie sahen ziemlich müde aus, und sie waren auch ein bißchen zerkratzt, aber Covar Inguard mußte feststellen, daß sie sehr gut davongekommen waren.

Er hatte den Gleiter benutzt, war wie eine riesige Motte an den Felsen entlanggegauckelt und hatte sich beizeiten ein Versteck gesucht, von dem aus er die Fremden im Auge behalten konnte. Er war sehr gespannt darauf, wie sie reagieren würden, wenn sie den Hang erreichten.

Vorerst sagten und taten sie so gut wie nichts. Sie waren heilfroh darüber, daß sie den Dschungel hinter sich hatten, und gönnten sich eine Rast zwischen den Felsen. Wahrscheinlich fühlten sie sich dort sicher. Für den Augenblick waren sie es auch, aber Covar hoffte, daß sie ihre Rast nicht allzu lange ausdehnten. Der Giftsammler, vor dessen Höhle die Fremden sich so ahnungslos breitmachten, schlief zwar in der Mittagszeit, würde aber in spätestens zwei Stunden auf die Jagd gehen. Wenn die Fremden dann immer noch an Ort und Stelle waren, würde die Jagd sehr kurz ausfallen. Gut für den Giftsammler, schlecht für die Fremden.

Ob er sie warnen sollte?

Covar Inguard beschloß, damit noch zu warten.

Allmählich fanden die Fremden ihre Lebensgeister wieder. Sie aßen dunkelbraune Riegel, die sie in den Taschen ihrer Kleidung mit sich führten. Das Pelzwesen bewegte sich auf sehr seltsame Weise zwischen den Felsen - es führte so schnelle Sprünge aus, daß Covar Inguard ihm kaum mit den Augen zu folgen

vermochte. Offenbar war es trotz seiner kurzen Beine und seines etwas plumpen Körpers wesentlich flinker als die beiden Männer. Es machte eine Quelle ausfindig und führte seine beiden Begleiter dorthin. Damit waren die drei wenigstens im Notfall so weit von der Höhle des Giftsammlers entfernt, daß Covar auf das Tier schießen konnte, falls das nötig werden sollte.

Die Fremden stärkten sich ausgiebig, und Covar schlich vorsichtig näher heran, um ihre Gespräche zu belauschen.

»Viertausendfünfhundert Meter!« sagte das Pelzwesen mit schriller Stimme. »Habt ihr euch das wirklich ausreichend überlegt? Für mich wäre das ein Katzensprung...«

Rhodan murmelte etwas vor sich hin, aber so sehr Covar auch die Ohren spitzte - er verstand kein Wort.

»Na und?« schrillte der Pelzige. »Soll er doch, was geht mich das an!«

Dann murmelte Atlan etwas, und wieder konnte Covar nichts verstehen. Das ärgerte ihn, und er sah sich nach einer Möglichkeit um, noch näher an die drei heranzukommen. Aber das war ein aussichtsloses Unterfangen, denn sie hätten ihn mit Sicherheit entdeckt. Und das wollte er nicht. Noch nicht.

Die Fremden rüsteten zum Aufbruch, und der Giftsammler schlief noch immer.

Die Fremden waren bessere Kletterer, als Covar Inguard gedacht hätte. Sie kamen recht schnell voran, und besonders der Pelzige hatte mit seiner seltsamen Fortbewegungsweise offenbar nicht die geringsten Schwierigkeiten, selbst die schwersten Passagen im Handumdrehen zu meistern.

Covar Inguard ließ den dreien einen gehörigen Vorsprung, ehe er sich ebenfalls auf den Weg machte. Er hatte Glück: Dichte Nebelschwaden waren herangezogen, und in ihrem Schutz konnte er den Gleiter benutzen. Das ersparte ihm eine lange Kletterei, und als die drei Fremden aus dem Nebel herauskamen, hockte Covar bereits wieder in einem sicheren Versteck, ein gutes Stück über ihnen, so daß er sie für eine Weile ohne

jede Mühe im Auge behalten konnte. Das Teilstück des Steilhangs, auf dem sie sich jetzt befanden, bot keine besonderen Gefahren. Natürlich konnten sie abstürzen, aber wenn das geschah, dann konnte auch Covar ihnen nicht helfen. Im übrigen konnten die Fremden sich jedoch ausreichend auf die Kletterei konzentrieren, denn gefährliche Tiere waren nicht in Sicht.

Es würde mindestens zwei Stunden dauern, bis sie den breiten Sims erreichten, auf dem die Stachelbüsche standen. Wo es Stachelbüsche gab, da trieben sich stets auch ein paar Langechsen herum, und die waren um diese Jahreszeit sehr ungnädig aufgelegt. Covar nahm an, daß er gezwungen sein würde, wegen dieser Echsen das Versteckspiel aufzugeben, aber das hatte noch Zeit.

Geschmeidig rollte er sich zwischen zwei Felsen zusammen. Er hatte schon als Kind gelernt, immer dann zu schlafen, wenn sich ihm die Gelegenheit dazu bot. Er würde aufwachen, bevor die Fremden in die Reichweite der Langechsen gerieten.

2.

»Du bist auserwählt«, sagte sie zu ihm. »Du wirst die Menetekel tragen. So ist es dir bestimmt.«

Covar Inguard nahm es zur Kenntnis und schwieg. Niemand erwartete einen Kommentar von ihm. Es war eine große Ehre, auserwählt zu sein. Nach Covars Meinung zu diesem Thema wurde nicht gefragt. . Nathan und zwei alte Frauen gaben Covar Inguard einen großen Becher, dessen Inhalt einen seltsamen, stechenden Geruch verbreitete. Covar schreckte vor diesem Gesöff instinktiv zurück, aber eine der alten Frauen bog ihm den Kopf zurück, und die andere schüttelte ihm das Zeug in die Kehle, so daß er schlucken mußte, ob es ihm paßte oder nicht.

Das Getränk brannte Covar die Zunge aus dem Hals und verwandelte seine Speiseröhre in einen glühenden Strang, aber das war nichts im Vergleich zu dem,

was das Zeug in seinem Magen anrichtete. Er fühlte sich, als hätte man ihn gezwungen, glühende Kohlen zu schlucken. Seine Augen tränten, und als er sprechen wollte, brachte er nur ein unverständliches Krächzen zustande.

Die alten Frauen kümmerten sich nicht darum, sondern zwangen ihn, eine weitere Portion von diesem Teufelszeug zu schlucken.

Danach war dieser Teil der Prozedur offenbar beendet, denn man ließ ihn los. Covar war in diesem Augenblick schon nicht mehr ganz zurechnungsfähig, und die Sache mit der großen Ehre, auserwählt zu sein, erschien ihm in einem sehr unfreundlichen Licht. Er hatte nur einen Wunsch: Nathans Haus so schnell wie möglich zu verlassen.

Aber als er sich aufrichten wollte, drehte sich die ganze Welt um ihn, und es war unter diesen Umständen sehr schwierig, die Tür anzuvisieren. Er krachte mit dem Kopf gegen die Wand und ging zu Boden. Danach sah und hörte er für einige Zeit nichts mehr.

Während er seinen Rausch ausschließte, träumte er, er sei in die Gewalt einer Mördermajestät geraten, die gerade ein ganzes Nest voller Jungtiere zu versorgen hatte. Die Mördermajestät machte kurzen Prozeß mit Covar Inguard, stieß ihn ins Nest, hielt ihn mit einer Kralle nieder und überließ den Jungen den Rest der Arbeit.

Covar hätte viel lieber der Majestät selbst als Appetitshappen gedient, denn das wäre wenigstens schnell gegangen. Die Jungen dagegen machten sich begeistert ans Werk. Mit ihren kleinen Schnäbeln ritzten sie seinen Rücken auf und zogen ihm die Haut in Streifen vom Körper.

Covar Inguard schrie. Und irgendwann, als die Wirkung des Getränks nachließ und er halb und halb zu Bewußtsein kam, stellte er fest, daß nicht alles ein Traum gewesen war. Es gab zwar keine kleinen Mördermajestäten um ihn herum, aber die Haut schien man ihm trotzdem abzuziehen.

»Nur ruhig!« sagte eine der alten Frauen. »Das Schlimmste hast du hinter dir, und der Rest ist nur noch halb so schlimm.«

Covar Inguard hatte größte Mühe, ihr das zu glauben.

Später sagte man ihm, daß die Vorfahren Geheimnisse gekannt hatten, mit deren Hilfe sich die ganze Prozedur einigermaßen bequem und schmerzlos vollziehen ließ. Es gab gewiß auf ganz Bugaklis niemanden, der den Geheimnissen der Altvorderen so sehr nachtrauerte, wie Covar Inguard es tat.

Es dauerte viele Tage, bis all die komplizierten, verzwickten Muster der Menetekel auf seinem Rücken prangten. Manchmal gönnte man ihm ein paar Tage Zeit, damit er sich erholen konnte, aber allmählich glaubte er, sie würden das Werk nie zu Ende bringen. Er war sehr erstaunt, als sie ihm eines Tages verkündeten, daß es vollbracht sei. Mit Hilfe von zwei spiegelnden Metallplatten betrachtete Covar Inguard die seltsamen Darstellungen, Symbole und Zeichen, die fortan seinen Rücken schmücken sollten, und er konnte keinerlei Sinn darin entdecken. Aber das hatte nichts zu sagen. Von nun an war er der Auserwählte, und ein Auserwählter mußte auf diese Weise gezeichnet sein. So verlangte es das Gesetz des Stammes.

Covar Inguard hatte seit seiner frühesten Kindheit gelernt, daß er die Gesetze des Stammes respektieren mußte. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, sie insgeheim in diesem einen Punkt für nicht besonders sinnvoll zu halten.

Immerhin hatte die Sache auch eine gute Seite.

Der Stamm der Erdenkinder feierte ein rauschendes Fest, auf dem Covars Rücken gebührend bewundert wurde, und danach stellte man ihm Artima vor.

Covar Inguard war entzückt.

Artima war - zumindest in Covars Augen - das hübscheste Mädchen, das je auf Bugaklis gelebt hatte. Sie hatte so pechschwarze Augen, daß man selbst bei hellem Sonnenlicht kaum erkennen konnte, wo die Pupille aufhörte und die Iris begann. Sie hatte eine dunklere Haut als die meisten anderen Bergmenschen - einen leichten, bräunlichen Schimmer, der ihr einen exotischen Reiz verlieh -, und ihr fast weißes Haar zeigte einen sonderbaren,

goldenen Reflex, wenn sie sich im Tanz drehte und wiegte. Und auch sonst war an Artima alles so, wie Covar Inguard es sich nicht besser wünschen konnte.

An diesem Abend war Covar gewiß der glücklichste unter allen jungen Männern vom Stamm der Erdenkinder, und er wurde noch um vieles glücklicher, als Artima ihm deutlich zu verstehen gab, daß sie ihn mochte. Als das Fest vom fröhlichen ins feuchte Stadium überwechselte, die Alten sich ums Feuer scharten, die Jäger ihre wildesten Geschichten hervorkramten und besorgte Mütter ihre Kinder in die Häuser jagten, nutzten Covar und Artima - wie andere junge Paare auch - die Gelegenheit, um sich unauffällig zurückzuziehen und im Schutz der Dunkelheit... nun ja, über ihre Zukunft zu plaudern.

Es war ein sehr glücklicher Umstand, daß sie so gut zueinander paßten und sich liebten, denn wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte ihnen aller Protest nichts genützt - man hätte sie trotzdem zu einem Paar gemacht. Covars Vorgänger war ein abschreckendes Beispiel dafür, wohin das führen konnte: Als Tania noch jung und hübsch gewesen war, hatte sie ihrem Gemahl einen ganzen Wald von Hörnern aufgesetzt, und jetzt, da sie eine alte Vettel war, machte sie ihm das Leben auf andere Weise zur Hölle.

Covar und Artima waren sich darüber einig, daß es bei ihnen anders zugehen sollte. Sie waren ein perfektes Liebespaar, und Nathan sah es mit großer Freude.

Es war eine alte Tradition, daß die Trauung des Auserwählten zu erfolgen hatte, sobald er die Menetekel trug, und so dauerte es nur einen Tag, bis Covar und Artima vor Nathan standen und die Zeremonie über sich ergehen ließen. Der ganze Stamm hatte sich versammelt, und selbst von den entferntesten Weiden waren die Hirten gekommen, um dem großen Ereignis beizuwohnen. Man konnte allerdings nicht ausschließen, daß diese Hirten auf das anschließende Festmahl und den in flüssiger Form zu verabreichenden Nachtmahl spekulierten. Jedenfalls hatten sie ihre Tiere in der Obhut schmollender

Hütejungen gelassen, und Covar und Artima, die sich in diesem Augenblick ohnehin für den Mittelpunkt der Welt hielten, bildeten sich nur allzu gerne ein, daß die Hirten dies getan hatten, um dem jungen Paar Glück zu wünschen.

Es war ein malerisches Bild, denn die Hirten wie auch die Dorfbewohner hatten sich zur Feier des Tages nach besten Kräften herausgeputzt. Die Frauen aus dem Dorf trugen Kleider aus gefärbter Quimonwolle, ihre Männer schritten gravitatisch in Jacken aus schillernden Echsenhäuten einher, und die jungen Mädchen hatten Blumen ins Haar geflochten. Die Hirten hatten sich in dicke Pelze und Drachenleder gekleidet, und ihre Weiber, stämmige Gestalten mit breiten Gesichtern, trugen hohe, bunte Mützen und dicke Ketten aus Silber und Edelsteinen. Nur die Kinder sahen aus wie immer - barfuß und schmutzig. Sie trommelten eifrig auf kurzen Röhrenknochen herum und schwangen fleißig ihre Rasseln, wie es sich bei einer Hochzeit gehörte.

Vor Nathans Haus hatte man ein großes Vordach errichtet und es mit Blumen und Girlanden geschmückt. Auf zwei Tischen waren die Hochzeitsgeschenke ausgebreitet - warme Decken aus weichem Pelz, allerlei Hausrat, darunter zwei eiserne Kessel, für die man einigen sturen Hangarleuten aus Klein-Basis halbwegs die Köpfe hatte einschlagen müssen, außerdem Kleidung, Schmuck und Waffen. Covar Inguard und seine Artima würden ein wohlhabendes Paar sein.

Endlich trat Nathan aus dem Haus, von Kopf bis Fuß in einen gewaltigen Umhang aus schneeweißem Quimonpelz gehüllt. Es war auch Zeit, denn von den Feuerstellen her duftete es verlockend, und die Hirten spielten bereits mit ihren Messern, um anzudeuten, daß sie allmählich hungrig wurden. Aber das interessierte Nathan nicht, und er hob die Arme und begann mit der langen Litanei, von der es hieß, daß schon die Vorfahren sie bei jeder Trauung angestimmt hatten.

Nathan kam gerade an die Stelle, an der endlich von dem jungen Paar die Rede

war, als einige der besonders wachsamen Hirten plötzlich die Köpfe hoben. Einen Augenblick später hörten es auch die anderen.

Es donnerte.

Nathan unter dem Vordach fuhr in seiner Rede fort, aber das Publikum geriet in Unruhe.

Denn es war kein gewöhnlicher Donner.

Covar Inguard hatte später oft versucht, diesen Augenblick in seinen Gedanken zu rekonstruieren, aber es war ihm nie zur Gänze gelungen.

Er erinnerte sich an einen riesigen Schatten, der den Himmel verdunkelte, und an Männer, die ihre Waffen zogen und mit Pfeilen auf das gewaltige Ungeheuer schossen, und er erinnerte sich an einen Windstoß, der viel schwächer als die Stürme von Bugaklis war und doch viel furchtbarer.

Es war ein Windstoß, der von oben kam und fast keinen Sand aufwirbelte. Selbst die zarten Blüten im Haar der Frauen und am Rand des Daches rührten sich kaum, und der Wind hatte nicht einmal genug Kraft, um die Quimonpelze der Hirten zu zerzausen.

Aber dafür hatte dieser Windstoß eine gewaltige Stimme. Sein Fauchen erfüllte die Luft und ließ die Herzen derer, die es vernahmen, zu Eis gefrieren.

Ja, wahrhaftig - denn sie stürzten zu Boden und blieben regungslos liegen.

Die Frauen mit ihren Blumen im Haar, die Männer in ihren schillernden Jacken, die Hirten mit all ihrem Putz, die barfüßigen Kinder - zu Hunderten fielen sie in den Staub. Der Platz zwischen den Häusern war mit ihren Leibern bedeckt. Einige, die an den Feuerstellen arbeiteten, stürzten in die Flammen und verbrannten, ohne einen Laut von sich zu geben. Draußen in den Pferchen schrien die Tiere in panischer Angst und verstummten dann alle auf einmal, als der seltsame, fauchende Wind auch sie erfaßte.

Stille breitete sich aus, nur die Feuer knisterten und krachten, und der Gestank nach verbranntem Fleisch erfüllte die Luft.

Covar Inguard, seine Braut, Nathan und einige andere standen wie gelähmt unter dem Vordach und starrten auf ihre hingestreckten Stammesgefährten, unfähig, zu begreifen, was da geschehen war. Und der dunkle Schatten senkte sich aus dem Himmel herab, nicht flatternd wie ein Drache, sondern lautlos wie ein böser Geist. Mit dem Schatten kam eine seltsame Kälte, von der Covar Inguard nicht wußte, ob sie wirklich war oder nur seiner Einbildung entsprang. Diese Kälte lahmte ihn, und seine Gedanken flossen träge.

Schwach erinnerte er sich an Berichte und Geschichten, die er gehört hatte.

Die Tronahae, die mit ihren Sand-Seglern die endlosen Wüsten des Nordens durchführen, erzählten sich Schauergeschichten von Jägern, die aus dem Himmel herabgestiegen kamen und Menschen verschleppten - niemand wußte, wohin. Sie flüsterten vom eisigen Wind des Todes, der kein Wind, sondern eine Waffe war, und von Wesen, wie noch keines lebenden Menschen Auge sie je gesehen hatte. In den Wüsten sollten sie ihr Unwesen treiben und manchmal auch die wilden Stämme des Meeres überfallen.

Noch nie hatte man sie im Bergland gesehen.

Der Schatten glitt über die Häuser hinweg nach Norden, und Covar hoffte bereits, daß das Unheil sich verziehen möge - er hatte nichts gegen die Stämme der Tronahae und fühlte keine Freundschaft für sie, aber mit tödlichen Eiswinden kannten sie sich zweifellos besser als die Erdenkinder aus - aber da sank dieser Schatten plötzlich noch tiefer herab und landete. Eine gewaltige Staubwolke stieg auf und verhüllte das Ungetüm.

»Wir müssen fliehen!« sagte Covar Inguard und griff nach Artimas Hand.

Und in diesem Augenblick kamen die Fremden aus der Staubwolke hervor.

Sie waren größer als die Menschen vom Stamm der Erdenkinder, und sie trugen seltsame Kleidungsstücke, die aussahen, als wären sie ihnen direkt auf den Leib gegossen. Diese Anzüge glänzten wie Gold

und Silber. Die Köpfe der Fremden steckten in gläsernen Blasen.

Die Fremden hielten kurze Röhren in den Händen, die Covar sofort als Waffen einstufte. Er fragte sich, wozu sie Waffen brauchten, wenn sie doch über diesen tödlichen Wind gebieten konnten - und außerdem war vom Stamme der Erdenkinder offensichtlich ohnehin so gut wie nichts mehr übrig.

Covar riß Artima mit sich, denn er war zu dem Schluß gekommen, daß es besser war, sich draußen in der Wildnis zu verbergen. Die Fremden hatten im Dorf reiche Beute gemacht - sie würden sich nicht mit der Suche nach ein oder zwei Flüchtlingen aufhalten. Nur fort von hier, das war der einzige Gedanke, der ihn bewegte.

Die Fremden schienen nicht auf Nathans Haus zu achten. Covar zog Artima um die Ecke herum und hastete mit ihr zu einem Stapel Brennholz. Dann bemerkte er, daß Nathan und die anderen ihm folgten. Er winkte ihnen aufgeregt zu, daß sie sich zerstreuen sollten, aber da war es schon zu spät.

Zuerst hörte er einen seltsamen Laut, wie von einem Sandkugler. Dann sah er zwei Fremde auftauchen. Er sprang und riß Artima mit sich. Im Schutz des Holzstapels fielen sie beide zu Boden.

Draußen in der schmalen Gasse erhob der tödliche Wind seine fauchende Stimme, und Covar Inguard riß an dem Holz und schützte Artima mit seinem Körper, während die Scheite auf sie beide herunterprasselten und sie - hoffentlich - vor den Blicken der Fremden verbargen.

»Das dürft ihr nicht!« hörte er Nathan schreien. »Er ist der Auserwählte! Nehmt mich, aber laßt ihn ...«

Und mehr sagte er nicht. Es gab ein Geräusch, als reiße eine Sehne, und dann war es still.

Schritte näherten sich. Covar Inguard hielt ganz still, denn er hoffte, daß man sie entweder übersehen oder für tot halten würde. Aber die Fremden waren nicht so leicht zu täuschen. Er hörte ihre seltsamen Stimmen, dann fauchte ein Windstoß, und

plötzlich wich alle Kraft aus seinen Gliedern.

Die Fremden räumten das Holz beiseite. Harte Hände packten Covar Inguard und drehten ihn auf den Rücken. Eines der Wesen beugte sich über ihn und starrte ihn an. Covar Inguard wußte, daß er dieses Gesicht bis ans Ende seines Lebens nicht vergessen würde.

Ein pelziges Gesicht, von zwei breiten Narben entstellt, von denen eine quer über das rechte Auge verlief. Die zweite Narbe zog eine dunkle, haarlose Furche vom rechten Nasenwinkel bis zum Kinn hinunter.

Glühende, gelbe Augen mit senkrecht stehenden, schwarzen Pupillen starrten Covar Inguard an, und die fremdartigen Ohren unter der gläsernen Blase zuckten hin und her. Der Fremde stieß einen verächtlich klingenden Laut aus und wandte sich ab.

Covar Inguard sah aus den Augenkugeln, daß die Fremden Artima davontrugen, und er kämpfte verzweifelt gegen die tödliche Schwäche an. Es war umsonst - seine Muskeln versagten ihm den Dienst.

Aber vielleicht hatte das Holz ihn doch ein wenig vor dem seltsamen Wind geschützt, denn als die tiefstehende Sonne versank, gelang es ihm endlich, sich auf den Bauch zu drehen. Wie ein Wurm kroch er über den Boden, schob sich auf die Gasse hinaus und stieß auf den Körper des Dorfältesten.

Nathan war tot. In seiner Brust klaffte eine Wunde, die aussah, als wäre der Blitz in den Körper des alten Mannes gefahren. Die übrigen Mitglieder der kleinen Gruppe von Erdenkindern, die sich unter dem Vordach aufgehalten hatten, lagen ein paar Meter weiter - ebenfalls tot.

Covar Inguard verfluchte die Fremden und ihre Waffen. Warum konnten diese Wesen nicht wenigstens auf anständige Weise kämpfen? Aber warum kämpften sie überhaupt gegen die Erdenkinder? Niemand hatte sie je gesehen, also konnte auch niemand ihnen etwas getan haben. Es konnte keine Feindschaft zwischen ihnen

und dem Stamm bestehen. Dieses Morden schien völlig sinnlos zu sein.

Er kroch weiter, und allmählich kehrte die Kraft in seinen Körper zurück. Auf allen vieren kroch er auf den Platz hinaus, und es graute ihm vor dem, was er dort sehen würde.

Aber zu seiner Überraschung fand er keine weiteren Leichen. Der seltsame, fauchende Wind mußte eine ganz besondere Waffe sein, die lahmte, aber nicht tötete. Vielleicht hatten die Fremden aber auch alle Todesopfer weggeschafft - aus welchen Gründen auch immer.

Hatten die Tronahae nicht behauptet, daß die fremden Jäger ihre Opfer verschleppten?

Er sah sich genau um - tatsächlich, es fehlten eine ganze Reihe von Dorfbewohnern. Soweit Covar die Situation überblicken konnte, handelte es sich um eine ganz bestimmte Gruppe.

Alte Menschen und Kinder hatte man zurückgelassen, auch den größten Teil der erwachsenen Männer und Frauen. Verschwunden waren all jene, die ungefähr in Covar Inguards Alter waren.

Warum gerade sie?

Covar hörte ein Geräusch und ließ sich vorsichtig zu Boden sinken. Er erstarrte zu absoluter Reglosigkeit und wartete geduldig.

Da kamen die Fremden. Sie trugen jetzt nicht mehr die gläsernen Blasen über ihren Köpfen, und dadurch klangen auch ihre Stimmen nicht mehr ganz so seltsam. Sie unterhielten sich ungeniert miteinander, aber da sie eine fremde Sprache benutzten, konnte Covar sie nicht verstehen. Manchmal allerdings gebrauchten sie Laute, die ihm vage vertraut vorkamen, und einmal hörte er ganz deutlich das Wort »Mensch« aus ihrem Gerede heraus.

Er beobachtete unter fast geschlossenen Lidern hervor, wie sie zwischen den Dorfbewohnern umhergingen. Als er begriff, was sie taten, war es mit seiner Beherrschung fast vorbei: Sie plünderten die Erdenkinder systematisch aus. Es schien ihnen nichts auszumachen, daß ihre Opfer sich nie! einmal wehren konnten.

Wahrscheinlich wußten sie nicht, was Ehre und Anstand bedeuteten.

Sie nahmen alles, was sie für wer voll hielten: Pelze, Hausrat, Kleidung, Schmuck. Dabei gingen sie nicht gerade zartfühlend vor.

Covar Inguard fragte sich, was sie wohl mit all diesen Dingen anfangen wollten. Er konnte sich nicht vorstellen, daß die Fremden die Pelze wirklich brauchten - die Nacht war sehr kalt, aber diese Wesen schienen in ihren schimmernden Anzügen nicht zu frieren. Schmuck und bunte Steine waren hübsch anzusehen, aber wozu brauchten die Fremden Ketten und Armreifen der Hirten, wenn sie doch bereits in goldenen und silbernen Anzügen herumliefen? Und der Hausrat - für Covar noch das Wertvollste von allem. Aber am unverständlichsten war es für ihn, daß die Fremden auch Waffen mitnahmen. Wozu brauchten sie Jagdmesser, wenn sie doch über den fauchenden Wind geboten?

Plötzlich gab es Aufregung auf der anderen Seite des Dorfplatzes. Einer der Fremden schrie auf eine seltsame fauchende Weise, und dann kamen zwei andere herbeigerannt, und sie diskutierten laut und heftig, wobei sie mit den Armen wedelten und sich gegenseitig zu bedrohen schienen. Sie beruhigten sich nur langsam. Dann packten sie einen der Dorfbewohner und schleppten ihn davon.

Und in diesem Augenblick hatte Covar Inguard eine Idee.

Der Zufall wollte es, daß alle Fremden in diesem Moment dem Rand des Platzes zustrebten. Sie wollten sich nicht zurückziehen - nicht, solange es in diesem Dorf noch irgend etwas zu holen gab -, sondern sie wandten sich dem Innern der Häuser zu. Aber auf jeden Fall achteten sie nicht auf ihre Opfer. Warum auch? Sie dachten ja, daß alle Dorfbewohner entweder tot oder gelähmt waren.

Als Covar denen, die einen weiteren Angehörigen seines Stammes davontrugen, folgte, da nutzte er all seine Kenntnisse und all seine Geschicklichkeit. Lautlos wie ein Schatten schlich er dahin. Seine Muskeln schmerzten nach der gerade erst

halbwegs überstandenen Lähmung, aber er achtete nicht darauf.

Das Gefährt, in dem die Fremden gekommen waren, stand mitten in den Pferchen. Einige Zäune waren zerstört, und überall lagen die Quimons herum, viele nur gelähmt, andere tot. Covar Inguard roch Blut. Er kam dicht an einer Stelle vorbei, an der die Überreste einiger Tiere lagen. Ohnmächtige Wut drückte ihm die Kehle zu, als er begriff, daß die Fremden etliche der gelähmten Tiere abgeschlachtet hatten. Der Stamm der Erdenkinder würde lange Zeit brauchen, um sich von diesem Überfall zu erholen.

Aber wo waren die, die man weggeschleppt hatte?

Er duckte sich hinter eines der Tiere und spähte zu dem unheimlichen Gefährt hinüber. Er beobachtete einige Fremde, die in beträchtlicher Eile eine schräge Fläche hinauf und hinunter liefen. Die Fremden schleppten Bündel in ihr fliegendes Heim.

Dorfbewohner.

Artima!

Covar Inguard erkannte, daß sich die meisten Gefangenen bereits im Innern des unheimlichen Gefährts befanden, und er beschloß, ihnen dorthin zu folgen. Wohin immer die Fremden auch fliegen mochten - er würde die geraubten Angehörigen seines Stammes befreien und zum Berg Terrania zurückführen. Er war einer der besten Jäger vom Stamm der Erdenkinder, und er war der Auserwählte. Es war seine Pflicht, für das Wohl seines Stammes zu kämpfen.

Aber wie wollte er in das Gefährt hineinkommen? Es standen Wachen am Eingang. Sehr wachsam schienen sie nicht zu sein, aber Covar hatte gehörigen Respekt vor ihren Waffen.

Als er noch näher heranschlich - einer der Fremden kam ihm so nahe, daß er ihn hätte berühren können -, sah er seine Leute. Sie lagen in ordentlichen Reihen auf dem Boden, dicht nebeneinander. Ein Fremder stand in der Nähe und spielte gelangweilt mit einer geraubten Kette. Ein anderer rief etwas, und vom Dorf her kamen zwei, die dicke Ballen von zusammengeschnürten Pelzen trugen.

Covar Inguard faßte einen schnellen Entschluß und legte sich zu Boden. Und dann wartete er.

Die Fremden schienen recht sorglos zu sein. Covar Inguard wünschte ihnen von ganzem Herzen einen Schwarm von Mördermajestäten auf den Hals, aber ausgerechnet in dieser Nacht ließ sich keiner der Drachen blicken. Erst viel später begriff Covar, daß die Fremden ein Mittel besaßen, mit dem sie sich sogar die Mördermajestäten vom Leibe halten konnten.

Zwei Fremde packten den neben ihm liegenden Dorfbewohner - einen jungen Mann namens Trove - und trugen ihn davon. Dann kehrten sie zurück. Covar stellte sich tot, ließ alle Muskeln schlaff und unterdrückte seine Angst. Er wurde hochgehoben und getragen, und dann spürte er die Wärme, die im Innern des fremden Gefährts herrschte. Ein ungewohnter Geruch drang ihm in die Nase. Fast hätte er geniest.

Die Fremden legten ihn auf eine weiche Unterlage und gingen davon. Er hörte noch mehrmals Schritte, und er wagte es nicht, aufzustehen und nach Artima zu suchen, solange die Fremden ein und aus gingen. Aber dann gab es einen dumpfen Laut, und dann war Ruhe um ihn her.

Vorsichtig erhob er sich. Er befand sich in einem großen Raum, der schwach erleuchtet war. Er sah ungefähr dreißig reglose Gestalten, und er erkannte sofort, daß er Artima hier nicht finden würde. In diesem Raum waren ausschließlich junge Männer untergebracht.

Er verbrachte einige Minuten mit dem sinnlosen Versuch, die anderen aufzuwecken. Dann vernahm er ein merkwürdiges Brausen, und für einen Augenblick schwankte der Boden unter seinen Füßen. Erschrocken hielt er inne und wartete. Aber das Schwanken des Bodens ging schnell vorüber, und das Brausen wurde zu einem leisen Murmeln, an das er sich sehr schnell gewöhnte.

Da er nichts tun konnte, um seine Gefährten zu wecken, versuchte er sich an der Tür, die er nur mit Mühe finden

konnte. Die Tür hatte nichts, womit man sie öffnen konnte. An einer Stelle entdeckte Covar ein winziges Ding, das aus Glas zu bestehen schien, und er bearbeitete es mit seinen Fingernägeln, bis er spürte, daß es sich lockerte. Aber damit erreichte er auch nichts, denn das Ding fiel einfach zu Boden, und die Tür rührte sich noch immer nicht. Er versuchte, durch das kleine Loch hindurchzuspähen, aber dahinter war nichts als Dunkelheit. Wütend machte er sich daran, seine Leidensgenossen zu durchsuchen. Die Fremden hatten ihren Gefangenen jedoch alles abgenommen, was sich als Waffe oder Werkzeug hätte verwenden lassen.

Nach einigen Minuten hörte er quäkende Laute, die aus einer der Tür entgegengesetzten Richtung drangen. Er fuhr herum und sah das pelzige Gesicht eines Fremden. Licht flammte auf und erfaßte ihn, und dann gab es wieder dieses Fauchen, und er stürzte zu Boden. Im Fallen sah er noch, daß das Gesicht des Fremden verschwamm und sich in zahllose Lichtpunkte auflöste, die sich langsam bewegten. Er spürte eine grausige Kälte in sich, und namenlose Angst erfüllte ihn. Dann verlor er das Bewußtsein.

3.

Ein kurzes, scharfes Zischen weckte ihn. Covar Inguard schlug die Augen auf, ohne sich dabei zu bewegen. Für einen Augenblick war er noch in der Vergangenheit gefangen, die ihn so oft im Schlaf verfolgte, aber dann sah er das graue Gestein, und er spürte den Wind und die Kälte.

Lautlos richtete er sich auf und spähte über den Rand der Felsen hinweg.

Die drei Fremden hatten den Sims fast erreicht. Der kleine Pelzige hockte auf einem Vorsprung, keine drei Meter von den ersten Stachelbüschen entfernt. Er machte einen munteren Eindruck, zeigte einen einzeln stehenden, kräftig entwickelten Nagezahn und rief seinen beiden Gefährten spöttische Bemerkungen

und Ratschläge zu. Er ahnte offensichtlich nicht, daß er sich in Gefahr befand.

Als Covar Inguard dies dachte, bemerkte er, daß der Pelzige ganz leicht zusammenzuckte. Dieses Zucken war wie der Beginn einer Bewegung, mit der der Kleine sich zu Covar Inguard hinwenden wollte, eine Bewegung, die schon im Ansatz unterdrückt wurde. Der Kleine rief etwas mit schriller Stimme. Die beiden Männer, die sich Rhodan und Atlan nannten, drückten sich hastig gegen den Fels.

Für einen Augenblick war Covar Inguard abgelenkt. Als er den Kleinen wieder ins Auge faßte, hatte das pelzige Geschöpf den gefährlichen Platz auf dem Felsvorsprung bereits verlassen.

Covar Inguard ärgerte sich über seine Unachtsamkeit. Die Flinkheit dieses Wesens gab ihm zu denken. Er nahm sich vor, den Pelzigen von nun an sorgfältiger zu beobachten. Irgendwann würde er schon hinter das Geheimnis dieses Wesens kommen. Und es mußte ein Geheimnis geben, denn selbst der geschickteste Bergbewohner konnte sich nicht so schnell und lautlos wie dieser Fremde bewegen.

In den Stachelbüschen raschelte es. Eine Langechse, gut doppelt so groß wie ein ausgewachsener Mann vom Stamm der Tronahae, schob ihren mit silbrigen Dornen besetzten Kopf zwischen den Zweigen hervor. Das Tier zischte ärgerlich, als es bemerkte, daß seine vermeintlich sichere Beute ihm entkommen war. Dann entdeckte es die beiden Männer und schnellte aus seinem Versteck hervor. Aber die Echse hatte an diesem Tag kein Glück: Sie verlor den Halt und glitt an den beiden Fremden vorbei. Ihre scharfen, langen Krallen kratzten über den Fels, als sie nach einem Halt suchte. Sie landete wohlbehalten einige Meter unterhalb der Stelle, an der Atlan und Rhodan sich an den Fels klammerten. Ernüchtert starrte sie noch für kurze Zeit nach oben, wandte sich dann aber ab. Langechsen griffen niemals eine Beute an, die sich über ihnen befand. Sie waren langsam und unbeholfen, wenn sie sich bergauf bewegen mußten.

Covar Inguard dankte dem Zufall, der die Echse ins Straucheln gebracht hatte. Er war nicht darauf gefaßt gewesen, daß sie so blitzschnell angreifen würde. Normalerweise überlegten diese Tiere sich ihre Überfälle recht gut. Sie warteten, bis sie ihrer Sache sicher waren. Diese Echse mußte wohl besonders hungrig sein. Covar empfand großes Unbehagen bei dem Gedanken, daß er in diesem besonderen Fall nichts zur Rettung der beiden Fremden hätte unternehmen können.

Er nahm sich vor, von jetzt an sorgfältiger aufzupassen.

»Ein guter Vorsatz!« piepste eine helle Stimme neben ihm.

Covar fuhr herum, das Messer in der Hand. Der kleine Pelzige betrachtete ihn ungerührt.

»Du hättest uns warnen sollen«, bemerkte das Wesen, beugte sich über den Felsen und winkte Atlan und Rhodan zu. »Kommt herauf.«

Covar Inguard starrte das Geschöpf sprachlos an. Er begriff nicht, wie der Kleine es geschafft hatte, sich ihm unbemerkt zu nähern.

»Was tust du hier?« fragte er schließlich.

Der Pelzige kratzte sich nachdenklich hinter dem rechten Ohr. Er hatte große, schwarze Knopfaugen, in denen es spöttisch funkelte.

»Eine gute Frage«, sagte er. »Um ehrlich zu sein - ich weiß es auch nicht genau. Wir könnten längst da oben bei deinen Leuten sein, aber diese beiden alten Dickschädel haben es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, dir zu folgen.«

»Wir wollen nichts mit euch zu tun haben«, erwiderte Covar Inguard. »Wir haben euch das gesagt. Warum richtet ihr euch nicht danach?«

»Weil ihr etwas habt, das wir uns ansehen möchten«, sagte der Pelzige nüchtern. »Warte, bis die beiden oben sind. Dann kannst du ihnen so viele Fragen stellen, wie du willst.«

Covar Inguard faßte sich in Geduld.

Als Rhodan und Atlan das Versteck erreichten, waren sie zwar ein wenig außer Atem, aber sie erholten sich erstaunlich

schnell. Covar empfand widerwillige Bewunderung für sie bei dem Gedanken an die Strapazen, die sie hinter sich hatten.

Sie waren etliche Kilometer weit durch die Wüste gewandert, dann durch den Dschungel, schließlich diesen Berg hinauf. Eine erstaunliche Leistung, wenn man bedachte, daß sie keine Fluggleiter besaßen und noch dazu fremd auf Bugaklis waren.

Er musterte sie verstohlen.

Sie hatten tatsächlich all ihre Waffen zurückgelassen. Soweit Covar es beurteilen konnte, trugen sie auch keine anderen technischen Dinge bei sich. Natürlich konnte er sich täuschen. Sie mochten in ihrer Kleidung winzige technische Spielzeuge verbergen, von denen er nichts wußte - er hatte seine Erfahrung auf diesem Gebiet.

Aber sie waren zweifellos tatsächlich durch den Dschungel gekommen, ohne ihre Wunderwaffen einzusetzen, und das allein war bereits Grund genug, ihnen Respekt zu zollen.

»Warum seid ihr uns gefolgt?« fragte Covar, als die beiden wieder bei Atem waren. »Was wollt ihr von uns?«

»Das Buch Log«, sagte der, der sich Rhodan nannte, bedächtig.

»Das werdet ihr nie bekommen!« fuhr Covar Inguard empört auf.

»Wir wollen es auch nicht wegnehmen«, versicherte Rhodan. »Wir möchten es nur lesen.«

»Auch das wird man euch nicht gestatten«, behauptete Covar. »Ihr habt großes Unglück über unserem Stamm gebracht. Die Mördermajestäten werden sich an uns rächen.«

»Nun«, sagte Rhodan langsam. »Wir könnten euch Waffen geben, mit denen ihr euch ein für allemal Respekt bei den Drachen verschaffen könntet.«

»Waffen! Etwas anderes fällt euch wohl nicht ein!«

»Oder wir könnten versuchen, zwischen euch und den Mördermajestäten zu vermitteln«, fuhr Rhodan unbeeindruckt fort. »Obwohl es eigentlich nicht so scheint, als wären die Drachen jemals bereit, mit euch Frieden zu schließen.«

»Sie wissen nicht einmal, was dieses Wort bedeutet«, behauptete Covar Inguard.

»Dann bleibt euch nichts anderes übrig, als gegen sie zu kämpfen«, bemerkte Atlan.

»Das tun wir ja auch«, sagte Covar düster. »Aber wir tun es auf unsere Weise.«

Der kleine Pelzige betrachtete ihn von oben bis unten, und er fühlte sich unbehaglich unter diesen Blicken.

»Hier können wir nicht bleiben«, sagte er grob. »Weiter oben gibt es einen besseren Platz. Folgt mir.«

Er wußte noch immer nicht, was er von diesen Fremden halten sollte. Er mochte sie nicht, denn er fürchtete ihre Macht. Aber auf der anderen Seite faszinierten sie ihn.

Er hatte sie zu einem guten Lagerplatz geführt, an dem es frisches Wasser gab, genug Platz, um während der Nacht die Beine auszustrecken, und sogar trockenes Kienholz, das ein rauchloses Feuer ergab. Er nahm an, daß die Fremden das Feuer brauchen würden. Es wurde hier oben nachts empfindlich kalt, und sie sahen aus, als würden sie viel Wärme brauchen.

Covar Inguard machte sich schweigend ans Werk. Die beiden Fremden begriffen sofort und trugen ihren Teil zur Arbeit bei. Nur das Pelzwesen - Gucky hieß es - lehnte sich faul an einen Felsen und tat keinen einzigen Handschlag.

Covar hatte noch immer nicht begriffen, auf welche Weise dieses Geschöpf seine erstaunlichen Kletterkünste entfaltete. Solange er Gucky im Auge behielt, krabbelte dieser ziemlich unbeholfen über die Felsen und legte lange Pausen ein. Aber sobald Covar dem Pelzigen auch nur für einen Augenblick den Rücken zudrehte, trat Gucky ein paar Sprünge - es mußten gewaltige Sprünge sein - und hatte die anderen auch schon wieder eingeholt.

»Wird das Feuer nicht die Drachen anziehen?« fragte Atlan mißtrauisch. »Oder gibt es die hier nicht?«

»Im Gegenteil«, erwiderte Covar Inguard und deutete in die undurchsichtigen Nebelschwaden. »Dort drüben gibt es eine

ganze Horde von ihnen. Aber sie fürchten sich vor dem Feuer - jedenfalls die meisten von ihnen. Manche lieben es auch.«

»Sehr beruhigend«, murmelte Atlan. »Vielleicht sollten wir auf das Feuer verzichten. Wir sind unbewaffnet.«

»Ich nicht!« erwiderte Covar kurz angebunden.

»Aber du lehnt es ab, gegen die Drachen zu kämpfen - oder etwa nicht?«

»Ich glaube nicht, daß wir heute nacht mit Mördermajestäten rechnen müssen«, erklärte Covar Inguard unwillig.

»Macht das einen Unterschied aus?« fragte Atlan nachdenklich.

Covar Inguard seufzte. Das Verhältnis zwischen Bergmenschen und Drachen war ziemlich kompliziert. Es war schwierig, den Fremden die Zusammenhänge zu erklären. Er beschloß, es trotzdem zu versuchen.

»Die Mördermajestäten«, sagte er, »das sind die großen grünen. Sie hassen uns, und sie haben wenig Angst vor Feuer. Nachdem ihr so viele von ihnen getötet habt, werden sie wild darauf sein, sich an uns zu rächen. Wenn sie irgendwo ein Feuer sehen, werden sie angreifen, denn sie wissen, daß Menschen in der Nähe sind.«

»Sie sind intelligent genug, um solche Schlüsse zu ziehen«, bemerkte Gucky.

Covar Inguard warf ihm einen verwunderten Blick zu, nickte dann aber.

»Woher weißt du, daß sie intelligent sind?« fragte er.

Gucky zeigte mit blitzenden Augen seinen Nagezahn.

»Du hast deine Geheimnisse, und wir haben unsere«, verkündete er spöttisch. »Habt ihr mal versucht, mit den Drachen ins Gespräch zu kommen?«

»Dazu müßten wir ihre Sprache beherrschen.«

»Die kann doch nicht so schwer zu erlernen sein!« warf Rhodan ein.

»Das kann ich nicht beurteilen.« »Willst du damit sagen, daß ihr es noch nicht einmal versucht habt?« fragte Rhodan ungläubig.

»Ihr versteht das nicht«, erwiderte Covar

unwillig. »Natürlich haben wir es versucht, aber was sollen wir machen, wenn die Drachen nicht mitspielen? Wir kommen nicht an sie heran. Sie wollen nichts mit uns zu tun haben. Sobald wir uns in ihre Nähe wagen, greifen sie uns an.«

»Ihr könntet ein paar von ihnen fangen«, meinte Atlan. »Wenn sie in einem sicheren Käfig sitzen, werden sie wohl oder übel gezwungen sein, euch in ihrer Nähe zu dulden. Sie können auch nicht auf ewig stumm bleiben. Es ist alles nur eine Frage der Zeit und der Geduld.«

»Eine Mördermajestät kann man nicht einsperren«, erklärte Covar. »Diese Wesen dulden keine Wände um sich herum. Sie kämpfen so lange, bis sie frei sind - oder tot.«

»Dann müßt ihr sie fesseln oder betäuben.«

»Das hilft auch nichts. Sie finden immer einen Weg, sich umzubringen.«

»Willst du damit sagen, daß diese Drachen Selbstmord begehen?« fragte Rhodan verblüfft. »Aber es muß doch eine Möglichkeit geben, sie daran zu hindern!«

»Das kann schon sein«, gab Covar zu. »Aber wir haben bis jetzt noch nicht herausgefunden, wie man das macht.«

»Na schön«, murmelte Atlan. »Es mag ja sein, daß man einen erwachsenen Drachen nicht an die Gefangenschaft gewöhnen kann. Aber wie steht es mit den Jungen? Wenn ihr einen kleinen Drachen fangt und ihn aufzieht ...«

Covar Inguard lachte. Er wußte, daß er unhöflich war, denn diese Männer waren fremd auf Bugaklis, und es war nicht richtig, jemanden wegen seiner Unwissenheit auszulachen, aber er konnte nicht anders.

»Man kann keinen kleinen Drachen fangen«, erklärte er, als er seine Heiterkeit überwunden hatte. »Die Alten bringen jeden Menschen um, der sich in der Nähe einer Drachenhöhle blicken läßt.«

»Außerdem hätte es sowieso keinen Sinn«, bemerkte Gucky nüchtern. »Auch Drachenkinder müssen das Sprechen erst erlernen.«

»Kommen wir auf die Mördermajestäten zurück«, sagte Atlan unbeeindruckt. »Du bist davon überzeugt, daß diese Wesen sich

rächen wollen, aber andererseits meinst du, daß sie heute nacht wahrscheinlich nicht angreifen werden. Warum?«

»Weil der Wind ungünstig steht«, sagte Covar, dem die Fragen der Fremden zunehmend auf die Nerven gingen. »Erzählt mir etwas über die Vergangenheit!«

»Nur noch eine Frage«, wehrte Rhodan ab. »Die Kleidung, die du trägst, und das Bündel auf deinem Rücken bestehen aus Leder. Welches Tier hat dafür sterben müssen?«

Covar Inguard hatte das Gefühl, daß der Mann es längst wußte. Aber woher?

Und da er gerade dabei war, sich selbst Fragen zu stellen: Auf welche Weise war es diesen Fremden gelungen, den Männern vom Stamm der Erdenkinder zu folgen? Sie hatten keine Spur hinterlassen. Einen großen Teil des Weges waren sie geflogen, und wo das nicht möglich war, hatten sie sich in felsigem Gelände gehalten.

Wie hatten die Fremden unter diesen Bedingungen überhaupt den Weg zum Berg Terrania gefunden, und wie war es ihnen möglich gewesen, die beste Stelle für den Aufstieg herauszufinden?

Er wurde das Gefühl nicht los, daß es etwas mit diesem Gucky zu tun hatte. Dieses Wesen schien über eine ganze Kollektion von sehr überraschenden Fähigkeiten zu verfügen.

Covar Inguard beschloß, in Zukunft vorsichtiger zu sein und besonders auf den Pelzigen achtzugeben, denn er mochte keine pelzigen Fremden mit geheimnisvollen Gaben. Sein Bedarf an Bekanntschaften dieser Art war für alle Zeiten gedeckt.

»Du hast meine Frage noch nicht beantwortet!« machte Rhodan sich bemerkbar.

Covar Inguard zuckte mit den Schultern.

»Es ist Drachenleder«, gab er zu. »Aber nicht von einer Mördermajestät. Es gibt diese Drachen in Hunderten von Arten. Nur die Mördermajestäten besitzen so etwas wie Intelligenz. Es ist völlig ungefährlich, die anderen Arten zu jagen.«

»Ungefährlich wohl gerade nicht«,

meinte Atlan, aber Covar ging nicht darauf ein. Er war der Meinung, daß er genug Fragen beantwortet hatte - jetzt waren die Fremden an der Reihe.

Er hörte ihnen zu, teils ungläubig, teils gebannt. Oft wußte er nicht, was er von ihren Geschichten halten sollte, denn vieles klang in seinen Ohren sehr unglaubwürdig. Aber sie sprachen so ernsthaft, daß er ihnen das nicht sagen mochte, denn zweifellos waren sie sehr mächtig. Es wäre gewiß ein Fehler gewesen, sie zu verärgern.

Die Nacht senkte sich auf sie herab, stürmisch und finster und voll unheimlicher Laute. Einmal hörten sie über sich den hellen Jagdschrei eines Drachen, aber es war einer von den Kleineren, und da Covar keine Anstalten traf, nach seinen Waffen zu greifen, blieb auch den Fremden nichts anderes übrig, als sich ruhig zu verhalten. Was immer man auch gegen sie sagen mochte - sie schienen mutiger und besonnener zu sein, als Covar Inguard angenommen hatte.

Als ihm der Kopf von all ihren unglaublichen Geschichten zu schwirren begann und er bereits darüber nachdachte, wie er sie zu Ruhe bringen konnte, ohne schon wieder als unhöflicher Barbar dazustehen, kam ihm der Sturm zu Hilfe, der einen feinen, stechenden Regen mit sich brachte. Die Fremden zogen sich in den Schutz eines überhängenden Felsens zurück. Auch Covar suchte sich einen geschützten Platz. Er zog die Flughaut aus Drachenleder über sich und beobachtete schläfrig, wie die letzte Glut des Feuers erlosch. Mit dem Schlaf kamen die Träume.

4.

Diese Welt war rauh und windig, aber die Luft roch seltsam - es war nicht Bugaklis.

Er trottete zwischen anderen Gefangenen über einen Platz, dessen Boden glatt war - merkwürdig glatt. Der Wind trieb Graupelschauer vor sich her. Es war kalt,

aber die Graupelkörner schmolzen, sobald sie den Boden berührten, und das Wasser, zu dem sie zuflössen, verschwand spurlos im Untergrund.

Covar Inguard bedauerte diesen Umstand. Er war sehr durstig, und eine Pfüte wäre ihm jetzt sehr willkommen gewesen. Aber wer weiß, ob es ratsam gewesen wäre, aus Pfüten zu trinken, die sich auf diesem merkwürdigen Boden bildeten.

Und wahrscheinlich hätten die Fremden ihn ohnehin daran gehindert, seinen Durst zu stillen.

Die Fremden führten ihre Gefangenen zu einem Zelt am Rand des Platzes. Es war ein sehr einfaches Zelt - nur eine große Plane, die denen, die darunter kauerten, wenig Schutz bot. Sie blähte sich im Wind wie ein Segel. Covar Inguard betrachtete interessiert die Art und Weise, wie man diese Plane am Zaun befestigt hatte, als man ihn durch die Pforte trieb.

Die Fremden blieben am Tor zurück, und Covar wandte sein Interesse den Gefangenen zu.

Es waren ausschließlich Menschen von Tronahae, und Covar glaubte zunächst, daß sie alle von Bugaklis stammten und mit demselben Schiff auf die fremde Welt gelangt waren, in dem man auch ihn hierhergebracht hatte. Aber bei genauerem Hinsehen stellte er fest, daß dies nicht stimmen konnte.

Unter diesem Zeltdach gab es Menschen mit so dunkler Haut und so pechschwarzem Haar, wie Covar Inguard es noch nie gesehen hatte. Menschen, die nicht vom Planeten Bugaklis stammen konnten.

Covar Inguard begann allmählich zu begreifen, daß Bugaklis nicht der einzige Planet war, auf dem die Fremden ihre seltsame Jagd betrieben.

Er ging unter dem sich blähenden Dach umher und betrachtete alle Gefangenen, die man hier zusammengetrieben hatte. Er entdeckte acht Männer vom Stamm der Erdenkinder, und er schickte sie in eine bestimmte Ecke, wo sie auf ihn warten sollten. Sie gehorchten ohne jeden

Widerspruch. Die meisten waren noch sehr jung, halbe Kinder, und sie waren verwirrt. Nur einer war älter als Covar. Es handelte sich um einen Hirten namens Dashun. Aber auch Dashun gehorchte dem Auserwählten.

Covar fand unter dem Zeltdach nur männliche Gefangene. Er schloß daraus, daß man die Frauen an einer anderen Stelle untergebracht hatte. Vom Zaun aus hielt er Ausschau, aber er konnte kein weiteres Zelt entdecken. Dafür sah er merkwürdige Fahrzeuge, die über den Platz fuhren und dabei wie zornige Drachen brummten. Es waren Fahrzeuge ohne Segel. Covar Inguard fragte sich, auf welche Weise diese Fahrzeuge in Bewegung gesetzt wurden, aber er dachte nur kurze Zeit über dieses Thema nach, denn er entschied, daß es nebensächlich sei, solange er keine Chance hatte, an eines der Fahrzeuge heranzukommen.

Er fragte einige der Gefangenen, ob sie etwas über den Verbleib der Frauen wußten. Sie waren jedoch genauso ahnungslos wie Covar selbst. Manche schienen gar nicht zu begreifen, was mit ihnen geschehen war. Teilnahmslos saßen sie da und reagierten nicht auf Covars Fragen. Das machte ihn zornig - nicht so sehr auf die Gefangenen, als vielmehr auf die Fremden.

»Was läufst du hier herum?« fragte ihn schließlich ein Tronahae, als er sich der Ecke näherte, in der seine Stammesgefährten auf ihn warteten. »Damit änderst du nichts.«

Covar Inguard blieb stehen und betrachtete den Fremden.

Es war ganz ohne Zweifel ein Tronahae - dürr, als sei er fast bis zum Skelett abgemagert, mit düsterem Gesicht und Augen, die so tief in ihren Höhlen lagen, daß man sie kaum erkennen konnte. Aber auch er kam gewiß nicht vom Planeten Bugaklis. Er war zu groß, und seine Kleidung war fremdartig.

»Woher kommst du?« fragte Covar.

In den tiefliegenden Augen des Tronahae blitzte es kurz auf.

»Von einer Welt, die du bestimmt nicht

kennst«, sagte er leise. »Sie heißt Comhadhan und liegt sehr weit von hier entfernt. Wie heißt deine Welt?«

»Bugaklis.«

Der Tronahae dachte nach und wiederholte den Namen leise.

»Nein«, sagte er schließlich. »Diesen Namen habe ich noch nie gehört. Aber das hat nichts zu sagen. Wahrscheinlich liegt deine Welt am Rand des Sashoy-Imperiums, ungefähr im selben Sektor wie Comhadhan. Welches Zeichen trägst du?«

Covar Inguard starrte den Tronahae verständnislos an. Der fremde Gefangene nahm seine rechte Hand und fuhr mit dem Finger über Covars Handrücken. An einer Stelle stach es. Covar riß seine Hand erschrocken zurück und betrachtete sie, aber er konnte nur einen kleinen roten Fleck entdecken.

»Was ist das?« fragte er.

»Das Zeichen. Du mußt doch wissen, wer es dir verpaßt hat!«

»Ich kann kein Zeichen erkennen.«

Der Tronahae verzog sein Gesicht zu einem Lächeln, das sehr traurig wirkte.

»Wenn du es erkennen könntest, würdest du versuchen, es loszuwerden«, sagte er nüchtern. »Es ist ein winziges Gerät. Es steckt in deinem Fleisch und reagiert auf ein bestimmtes Signal, das du mit deinen Ohren nicht hören kannst. Die Sashoy können dadurch jederzeit feststellen, wem du gehörst.«

»Ich gehöre niemandem!«

»O doch! Du gehörst dem Besitzer des Schiffes, mit dem man dich hergebracht hat. Wenn mich nicht alles täuscht, dürfte es sich um Adra-Mayn handeln. Er ist oft in diesem Sektor unterwegs. Die meisten Gefangenen hier gehören ihm.«

»Hat er zwei Narben im Gesicht?« fragte Covar Inguard mit Haß im Herzen.

»Das sind die beiden Narben, die er nicht verbergen kann«, sagte der Tronahae, und in seinen tiefliegenden Augen erschien ein grünes Leuchten. »Er hat noch andere, und einige habe ich ihm beigebracht. Für einen Sashoy ist er ungewöhnlich zäh.«

»Ich werde ihn finden und töten«, versprach Covar Inguard.

»Das dürfte dir sehr schwerfallen«, meinte der Tronahae amüsiert. »Du wirst Tinkau nicht mehr verlassen, und Adra-Mayn kommt nur hierher, um seine IQS zu verkaufen.«

»Was ist Tinkau?« fragte Covar verwirrt. »Und was ist ein IQ?«

»Tinkau ist die Hauptwelt des Sashoy-Imperiums - die Welt, auf der du dich jetzt befindest. Und ein IQ ist das, was du sein wirst, sobald Adra-Mayn einen Käufer für dich gefunden hat. Jemand wird dich kaufen, dir beibringen, was du zu tun hast, und dich dann für sich arbeiten lassen, bis deine Kräfte verbraucht sind.«

»Woher weißt du das alles?« fragte Covar, dem der Kopf schwirrte.

»Oh, ich bin schon weit herumgekommen«, sagte der Tronahae gelassen. »Es ist viele Jahre her, seit Adra-Mayn mich auf Comhadhan gefangen hat. Mein letzter Besitzer war ein Händler, ein recht anständiger Bursche - jedenfalls für einen Sashoy. Er hat mich auf eine Reise mitgenommen, aber er starb unterwegs. Da habe ich mich abgesetzt. Leider habe ich den falschen Planeten gewählt, und so hat man mich wieder eingefangen.«

»Das tut mir leid«, sagte Covar Inguard.

»Mir auch«, versicherte der Tronahae trocken. »Du solltest auf den Fluchtversuch verzichten. Es lohnt sich nicht.«

»Woher weißt du, daß ich fliehen will?« fragte Covar betroffen.

»Das ist nicht schwer zu erkennen«, behauptete der Tronahae. »Vergiß das Mädchen und benimm dich vernünftig. Dann kannst du ein ganz bequemes Leben führen.«

Gegen ein bequemes Leben hätte Covar Inguard nichts einzuwenden gehabt, aber er machte sich seine eigenen Vorstellungen davon. Auf jeden Fall war er nicht darauf erpicht, für einen dieser pelzigen Fremden zu arbeiten. Vor allen Dingen aber wollte er Artima befreien.

Er erreichte die Ecke, in der seine Freunde auf ihn warteten, genau in jenem Augenblick, in dem ein paar Fremde das Tor aufrissen und sich daran machten, die

Gefangenen auf eines der brummenden Fahrzeuge zu treiben. Covar blieb in der Ecke, so lange es ging. Er hoffte, daß ihm noch Zeit bleiben würde, wenigstens einen Teil des schnellgefaßten Planes durchzuführen.

Aber das brummende Fahrzeug verschluckte einen Gefangenen nach dem anderen, und der Raum unter dem Zeltdach leerte sich schnell. Am Ende war auch Covar an der Reihe. Er kassierte ein paar Schläge, weil er sich nicht gebührend beeilte, und sein Haß wuchs.

Bedauernd sah er sich ein letztes Mal um.

Gerade fuhr wieder ein Windstoß unter das Zeltdach, und es blähte sich auf, als wolle es Covar Inguard verhöhnen.

Es wäre ein toller Streich gewesen, mit diesem Ding davonzufiegen, dachte Covar. Aber da er es gewöhnt war, sich an Tatsachen zu halten und sich möglichst nicht mit unerfüllbaren Träumen abzugeben, sagte er sich, daß er wohl sowieso nicht weit gekommen wäre.

Außerdem trug er das Zeichen.

Am Tag nach seiner Ankunft in der Stadt sah er Artima wieder. Sie ging in einer Gruppe von anderen jungen Mädchen an ihm vorbei, als man ihn zur Verkaufshalle brachte. Als sie ihn sah, versuchte sie, zu ihm zu gelangen, aber die Wachen trieben sie schnell zurück. Covar schlug ein halbes Dutzend Wächter nieder, und einige der Gefangenen in seiner Nähe ließen sich von seiner Wut anstecken. Es gab ein gehöriges Durcheinander.

Als alles vorbei war, mußte man einen der Wächter mit einem großen Loch im Schädel abtransportieren, ein anderer humpelte, und ein dritter war mausetot. Covar Inguard war - von dieser Warte aus gesehen - einigermaßen zufrieden mit sich. Aber von Artima war weit und breit nichts mehr zu sehen, und er selbst verbrachte etliche nicht sehr angenehme Stunden in einer winzigen Zelle, in der es weder Wasser noch Nahrung gab.

Als er schon dachte, daß man ihn vergessen hätte, erschien einer der pelzigen Fremden und hielt ihm einen langen

Vortrag über Sinn und Unsinn von widersetzlichem Verhalten. Der Fremde war nicht dumm - er sprach sogar Covars Sprache, wenn auch mit einem seltsamen, weichen Akzent. Er redete von unverständlichen Dingen und von Tätigkeiten, von denen Covar keine Ahnung hatte. Dann gab er dem Mann vom Stamm der Erdenkinder ein Stück gebratenes Fleisch und einen großen Becher mit einem sprudelnden Zeug, das offenbar ein Getränk sein sollte. Covar besah und beroch sich dieses Getränk gründlich und kam zu dem Schluß, daß er noch nicht durstig genug sei. Wenn Nathan ihm befohlen hätte, darin zu baden, so hätte er vielleicht gehorcht. Aber trinken mochte er das dunkelbraune Gesöff denn doch nicht.

Nach ein paar Stunden kam der Fremde wieder und sprach abermals lange Zeit mit seinem seidenweichen Akzent auf Covar ein, der aber vor lauter Durst kaum noch imstande war, ihm zuzuhören. Covar begriff allmählich, warum der Tronahae ihm geraten hatte, sich so zu benehmen, wie die Fremden es wünschten, und es gab in ihm nur ein Gefühl, das noch stärker als der Durst war - das war der Haß.

Als der Fremde ihm abermals ein Stück Fleisch und einen Becher mit der sprudelnden braunen Brühe anbot, gab es in Covar Inguards Gehirn so etwas wie ein schnelles, scharfes Klicken. Er griff durch das Gitter, packte den Fremden am Hals, zog ihn zu sich heran und stopfte ihm das Fleisch in einem Stück in den Schlund, so tief er konnte. Der Fremde gurgelte seltsam und trocken, und Covar goß die Brühe hinter dem Stück Fleisch her. Das brachte den Fremden erfolgreich zum Schweigen.

Ein paar andere von diesen pelzigen Wesen kamen Stunden später und holten ihren Freund ab. Covar würdigte sie keines Blickes. Als sie gingen, legte er sich nieder, um zu sterben.

In diesen langen, dunklen Stunden dachte Covar Inguard an seine Heimat, und in seinen fiebrigen Träumen flog er mit den Drachen von Bugaklis um die Wette. Er spielte mit ihnen in den kalten, feuchten

Wolken Verstekken und hatte zum erstenmal das Gefühl, daß er imstande sei, diese Geschöpfe zu verstehen. Er wußte jetzt aus eigener Erfahrung, wie es war, in einen engen Käfig gesperrt zu werden und der Willkür von Fremden ausgeliefert zu sein. Er fühlte plötzlich eine große Zuneigung zu den Mördermajestäten, die als freie Geschöpfe leben wollten, und er konnte sie bestens verstehen.

Aber als er so schwach war, daß er sich nicht mehr wehren konnte, zog ihn einer der Fremden aus der engen Zelle heraus und warf ihn auf einen Karren. Covar Inguard konnte nichts dagegen tun. Man fuhr ihn in einen hellen Raum, in dem alles weiß war - als hätte ein Schneesturm darin gewütet. In diesem Raum saß einer der Pelzigen, in ein schneeweißes Gewand gehüllt, und starrte den Mann vom Stamm der Erdenkinder an. Das dauerte eine ganze Weile. Covar verlor ein paarmal das Bewußtsein, und hinterher war er sich nicht sicher, ob er den weißen Raum tatsächlich gesehen oder nur geträumt hatte.

Das nächste Erwachen war angenehm: Er lag auf einem weichen Lager, und Artima kniete neben ihm und flößte ihm kaltes, klares Wasser ein.

Er trank. Dann schlief er, und als er aufwachte, trank er wieder. Er war rundherum zufrieden und glücklich, und er erholte sich schnell. Artima erzählte ihm mit leiser, sanfter Stimme alle möglichen angenehmen Dinge über die pelzigen Fremden und das Leben, das man bei ihnen führen konnte, und er schalt sich einen Narren, weil er sich alles ganz unnötig schwergemacht hatte.

Als er wiederhergestellt war, erwachten seine Gefühle für Artima zu voller Stärke, und er griff nach ihr, um sie an sich zu ziehen. Aber das schien Artima nicht zu gefallen, denn sie versetzte ihm eine schallende Ohrfeige. Erschrocken und verwirrt starrte er sie an, und je länger er hinsah, desto fremder schien sie ihm auszusehen. Langsam wich etwas von ihm, das wie ein Nebel auf seinen Augen gelegen hatte.

Es war gar nicht Artima. Es war ein anderes Menschenmädchen, das Artima nur ein wenig ähnlich sah. Der Betrug, den man an ihm verübt hatte, machte ihn so wütend, daß er imstande gewesen wäre, dieses Mädchen zu schlagen, vielleicht sogar umzubringen, aber da sah er hinter einem Fenster zwei pelzige Gesichter. Das eine war durch zwei Narben entstellt und zeigte einen sehr zufriedenen Ausdruck. Das andere blickte unter einem schneeweißen Tuch hervor.

Covar Inguard begriff nicht in allen Einzelheiten, was man mit ihm angestellt hatte, aber das, was er begriff, reichte voll und ganz.

Diese verdammten Pelzigen hatten ihn ausgetrickst, hatten ihn dazu gebracht, Dinge zu sehen, die gar nicht da waren. Er haßte sie dafür.

Aber andererseits war er gesund, und sein Lebenswille war wieder geweckt. Der Gedanke an die enge Zelle und die furchtbaren Stunden, die er dort verbracht hatte, schreckten ihn. Er verspürte nicht die geringste Lust, das alles noch einmal durchzumachen.

Außerdem - so sagte er sich - hatte man ihn nur deshalb betrügen können, weil man wußte, wie sehr er sich nach Artima sehnte. Mußte das nicht bedeuten, daß er durchaus noch hoffen durfte, das Mädchen wiederzufinden?

Drei Tage später wurde er verkauft.

Sein erster Besitzer war Inhaber einer Kneipe, in der es an den meisten Abenden sehr turbulent zuging. Die Aufgabe, die Covar Inguard in dieser Kneipe zu erfüllen hatte, war denkbar einfach: Er hatte die häufigen Streitigkeiten unter den Gästen im Sinn seines Besitzers zu schlichten.

Natürlich war dies keiner jener Posten, in denen sich ein IQ besonders hervortun konnte, aber Covar Inguard war für einen sehr geringen Preis an den Kneipenwirt verschachert worden. Einen aufsässigen Burschen wie ihn konnte man nur unter gewissen Schwierigkeiten an einen Kunden bringen. Dem Kneipenwirt war der rauflustige Barbar gerade recht.

Covar Inguard stellte fest, daß seine

Stellung auch ihre Vorteile hatte. Erstens gehörten dem Wirt noch andere IQS, darunter einige Menschenmädchen, und zweitens handelte sein Besitzer tagsüber mit verschiedenen Waren, von denen die meisten ziemlich anrühlich waren. Es kamen oft IQS fremder Herren in die Kneipe, um die bei diesem Handel üblichen Formalitäten abzuwickeln. Auf diese Weise hatte Covar Gelegenheit, mit anderen Sklaven zu sprechen und Informationen einzuholen.

Anfangs verzweifelte er fast, weil er nichts über Artima in Erfahrung bringen konnte. Dann berichtete ihm ein wildfremder Sklave, daß er Artima gesehen habe. Covar Inguard war wie elektrisiert.

Der Sklave hieß Anklos und arbeitete für einen sehr hochgestellten Sashoy. Dieser feine Herr, der sich im öffentlichen Leben der Stadt großer Achtung erfreute, frönte insgeheim einem sehr teuren Hobby, das schon so manchen Sashoy in den Ruin getrieben hatte. Covar verhalf seinem guten Freund Anklos zum besonderen Wohlwollen des feinen Herrn, in dem er Anklos - hinter dem Rücken des Wirtes - die begehrte Ware zu Sonderpreisen überließ. Anklos revanchierte sich, indem er Informationen über Artima beschaffte.

Dank Covars Hilfe konnte Anklos seinem Herrn so große Mengen der begehrten Ware liefern, daß dieser die beim Umgang mit diesem Gift nötige Vorsicht vergaß und sich auf diese Weise vom Leben zum Tode beförderte. Das Ganze war ein stadtbekannter Skandal, der natürlich von der Familie des feinen Herrn nach besten Kräften vertuscht wurde. Der Sklave Anklos geriet in die Schußlinie, wurde des Mordes an seinem Herrn angeklagt und kurzerhand abgeurteilt. Covars Besitzer nahm an der Hinrichtung teil, erkannte Anklos wieder und schaffte es mit Mühe und Not, seinen eigenen Namen aus dem Skandal herauszuhalten. Er überprüfte seine Vorräte, befragte seine Sklaven und brachte Covar Inguard höchstpersönlich hinaus aufs Land.

Covars neuer Besitzer war ein unan-

genehmer Kerl mit einer sehr großen Farm, auf der immer ein paar Arbeiten zu erledigen waren, die man den teureren unter den Sklaven nicht zumuten wollte. Covar Inguard begriff sehr schnell, daß er an diesem Ort nicht lange leben würde. Er lief davon, schaffte es auch tatsächlich, in die Stadt zurückzukehren, und machte sich, da er gerade dabei war, auch gleich daran, Artima zu befreien.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, daß Anklos alle Geschichten über Artima frei erfunden hatte. Das Haus, in das Covar Inguard einbrach, um seine Braut zu befreien, gehörte dem Sashoy Ter-Feng, der mit Informationen handelte. Ter-Fengs Wachen fingen Covar Inguard ein, und als dieser seine Geschichte erzählte, hielt Ter-Feng es nicht für nötig, diesen gut informierten Sklaven dem bisherigen Besitzer zurückzugeben.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr Covar Inguard, auf welche Weise man das »Zeichen« loswerden konnte, denn man holte das alte Gerät heraus und setzte ein neues ein.

Covar Inguard war für Ter-Feng ein guter Fang, denn der Barbar kannte die Namen vieler Sashoy, die sich von ihren Sklaven in bestimmten Geschäften vertreten ließen - Geschäften, die vornehmlich in düsteren Kneipen abgewickelt wurden. Ter-Feng verkaufte seine Informationen vorzugsweise an den, den sie betrafen - er war ein berufsmäßiger Erpresser. Er machte gute Geschäfte, und Covar Inguard lernte einige Annehmlichkeiten kennen, von denen er nie etwas geahnt hatte. Und er bekam heraus, daß Artima als Dienerin in einem sehr vornehmen Haus arbeitete.

Eines Tages hatte er Gelegenheit, seine Braut von ferne, durch einen Gartenzaun hindurch, zu sehen. Es ging ihr gut. Covar Inguard war beruhigt. Es bestand keine Notwendigkeit, Artima auf der Stelle herauszuhauen. Er konnte seine Vorbereitungen mit Sorgfalt treffen, und er fing auch sofort damit an.

Kurz darauf wurde Ter-Feng von einem seiner Kunden umgebracht, und sein

gesamter Besitz wurde versteigert.

Diesmal gelangte Covar Inguard in eine ganz andere Gegend des Planeten Tinkau, und die Erkenntnis, daß er kaum noch eine Chance hatte, Artima jemals wiederzusehen, machte ihn fast verrückt.

Inzwischen hatte er längst die anderen geraubten »Erdenkinder« aus den Augen verloren. Sie waren über ganz Tinkau verstreut, und einige von ihnen mochten sich längst auf anderen Welten des Sashoy-Imperiums befinden, falls sie überhaupt noch am Leben waren.

Covars einziges Ziel war die Rückkehr in die Stadt, und er verfolgte dieses Ziel mit der ihm eigenen Beharrlichkeit. Sein neuer Besitzer hatte es bald satt, diesen eigensinnigen Burschen immer wieder einfangen zu lassen, und verkaufte ihn. Dem nächsten Besitzer erging es genauso. Covar Inguards Wert sank, und mit seinem eigenen Wert sank auch die Qualität seiner Besitzer und der Arbeiten, für die man ihn verwendete.

Und dann erfuhr er, daß etwas Schreckliches geschehen war.

Er gehörte zu dieser Zeit niemandem, denn er war auf der Flucht. Auf der Suche nach Nahrung und einem sicheren Platz für die Nacht brach er in ein leerstehendes Haus ein. Er hatte längst gelernt, die technischen Errungenschaften der Sashoy zu nutzen, und so schaltete er eines ihrer Nachrichtengeräte ein.

In realistischen, farbigen Bildern sah er einen Ort des Grauens. Aus einem zeretzten Pavillon schlugen Flammen, eine junge Sashoy blickte entsetzt in eine Kamera, Helfer rannten umher, und eine Stimme berichtete von einem Anschlag. Covar hörte nichts davon. Er sah nur den reglosen Körper, den man aus den Trümmern zog.

Artima war tot, und damit änderte sich alles. Bis zu diesem Augenblick hatte Covar nicht darüber nachgedacht, warum er kämpfte und sich gegen sein Schicksal aufbäumte. Er hatte nur das Gesicht seines Mädchens vor sich gesehen.

Dieses Gesicht verschwand und machte einer großen Leere Platz.

Als er die Sashoy kommen hörte, floh er, aber diese Flucht hatte kein Ziel. Er rannte nur noch mechanisch davon, weil er es nicht anders gewöhnt war. Und so war es kein Wunder, daß man ihn sehr schnell einfing.

Diesmal wollte ihn niemand mehr haben. Den Händlern war es immer schwergefallen, einen Kunden für diesen widerborstigen IQ zu gewinnen, aber jetzt war auch die Widerborstigkeit aus Covar Inguards Haltung verschwunden. Er starrte stumpfsinnig vor sich hin und sah nicht so aus, als könne man ihn noch für irgend etwas gebrauchen.

Lange Zeit dämmerte er in seiner schmutzigen Unterkunft vor sich hin, bis schließlich andere, ebenso abgestumpfte Sklaven hereingetrieben wurden, und ein Sashoy erschien, der die ganze klägliche »Ware« für einen Schleuderpreis erwarb.

»Sie bringen uns in die Minen«, sagte irgend jemand.

Covar Inguard interessierte das nicht.

Sashoy erschienen und verteilten Nahrung und Becher mit jenem abscheulichen braunen Gebräu, das Covar noch immer haßte, obwohl es eine belebende Wirkung auf den Körper ausübte. Er aß und trank mechanisch und ging bereitwillig zwischen den anderen in einen Wagen, als man dazu aufforderte. Der Wagen fuhr durch die Stadt und dann durch die Dunkelheit, und als die Tür sich wieder öffnete, erblickte Covar Inguard eine große, graue Zeltplane, die über den Zwischenraum zwischen einigen Zäunen gespannt war.

Er durchschritt die Pforte und kauerte sich zu Boden. Es war kalt und windig, und dünner Schnee fegte über den Boden. Als die anderen nachdrängten und die kräftigeren Sklaven sich um den Platz in der Mitte zu streiten begannen, wich Covar ihnen widerstandslos aus. Er lehnte sich an den Zaun, spürte den Wind, schloß die Augen und träumte von Bugaklis und seinen Drachen.

Bis er jemanden einen Namen nennen hörte.

»Tronahae.«

Er zuckte zusammen.

Inzwischen wußte er, daß die Tronahae dem Volk der Hauri angehörten. Hauri gab es auf vielen Planeten, und sie hatten die verschiedensten Namen für ihre Völker.

Die Tronahae aber gab es nur auf Bugaklis.

»Sie sind primitiv«, sagte die Stimme von vorhin. »Sie haben keine Waffen, die uns gefährlich werden könnten. Ich hätte große Lust, diesmal Metemoa zu besuchen. Bugaklis hat einige Schätze zu bieten, und in Metemoa dürfte einiges davon auf einem Haufen zu finden sein.«

»Gut«, sagte eine andere Stimme. »Ich bin dabei, wenn mein Anteil stimmt. Brauchst du noch mehr Leute, Dor-Haran?«

»Wenn du noch jemanden kennst...«

»Ich werde mich umsehen.«

»Gut Wir treffen uns in der MASHEEL, gegen Mittag.«

»Wir werden pünktlich sein.«

Der eine Sashoy ging davon. Der andere blieb noch kurze Zeit in der Nähe des Zaunes stehen. Covar Inguard beobachtete ihn unauffällig. Er senkte hastig den Kopf, als der Pelzige sich umdrehte und ihn anstarrte.

Er hörte den Sashoy näher kommen.

War es einer von denen, die das Dorf der Erdenkinder überfallen hatten? Würde er Covar Inguard vielleicht sogar wiedererkennen?

Aber das war unwahrscheinlich. Covar hob den Kopf und sah den Fremden mit betonter Gleichgültigkeit an. Der Fremde wandte sich nach kurzer Zeit ab und ging davon.

Covar merkte sich die Richtung, in die der Sashoy sich wandte. Dor-Haran hatte man ihn genannt, und offensichtlich handelte es sich um den Kommandanten eines Schiffes, das MASHEEL hieß. Die MASHEEL - wenn er sie erreichen könnte...

Seine Gleichgültigkeit war wie weg-gewischt.

Die MASHEEL würde nach Bugaklis fliegen, und er würde an Bord sein - oder tot. Noch einmal sollten sie ihn nicht

bekommen.

Auf Tinkau hielt ihn nichts mehr. Und von den Minen hatte er schon gehört. Sie befanden sich auf den anderen Planeten dieses Sonnensystems, und man brachte Sklaven dorthin, die zu nichts anderem mehr zu gebrauchen waren. Diese Minen waren die Endstation für viele.

Aber nicht für Covar Inguard, das schwor er sich.

Er sah sich unter dem Zeltdach um. Die Sklaven kauerten teilnahmslos auf dem Boden. Am Tor stand ein Wächter, ein Sashoy, aber er lehnte an einem Pfosten und döste vor sich hin.

Sklaven wie diese brauchte man nicht mehr zu bewachen - jedenfalls schien es so.

Covar Inguard ging langsam am Zaun entlang, bis er an jene Stelle kam, die er sich schon damals, bei seiner Ankunft, gemerkt hatte - damals mit ganz anderen Absichten als heute. Die Pfosten, die das Zeltdach zu halten hatten, waren dick und fest, und an einer Stelle stand einer von ihnen ein wenig schräg. Dadurch klaffte zwischen dem Zaun und dem Zeltdach ein schmaler Spalt, gerade breit genug, daß ein geschickter Mensch sich hindurchzwängen konnte - wenn er nicht zu dick dazu war. Und Covar Inguard war noch nie in seinem Leben magerer gewesen als jetzt.

Noch einmal ein Blick in die Runde - es war alles ruhig. Er stieg lautlos an dem Pfosten hinauf, erreichte das Zeltdach, tastete nach dem Tau, das auf der anderen Seite im Boden verankert war, und bekam es zu fassen. Er dachte daran, daß er damals tatsächlich gemeint hatte, er könne mit diesem Dach davonfliegen - was für eine dumme Idee. Es hätte niemals funktioniert.

Heute war er klüger. Er kroch durch den Spalt und glitt behutsam an dem Tau entlang. Als er den Boden erreichte, blieb er regungslos liegen und lauschte.

Nichts - niemand hatte ihn bemerkt. Er lächelte in der Dunkelheit.

Niemand hatte die Sklaven gezählt.

Wahrscheinlich würde man nicht einmal merken, daß er verschwunden war.

Er kroch über den Boden, bis er sicher war, daß der Wachtposten ihn nicht mehr bemerken konnte. Dann ging er durch den dünnen Schneeregen in jene Richtung, in die Dor-Haran sich gewandt hatte. Der Weg war weit, aber der Gedanke an seine Heimat verlieh ihm neue Kräfte. Er ging vorwärts, bis er das Schiff sah.

Riesengroß und dunkel ragte es vor ihm auf. Nur an einer Stelle dicht über dem Boden glomm ein Licht.

Er dankte Ter-Feng, der ihm zu einigen Kenntnissen über die Raumschiffe der Sashoy verhelfen hatte.

Das Licht kennzeichnete die Hauptschleuse. Covar pirschte sich vorsichtig heran und hielt Ausschau nach einer Wache. Er konnte niemanden entdecken. Und weil er den günstigen Moment nutzen wollte, rannte er lautlos die Rampe hinauf. Er wußte, wie er die nach drinnen führende Tür öffnen konnte - es gehörte zu den Aufgaben von Sklaven, alle möglichen Türen für ihre Herren zu öffnen.

Ungesehen gelangte er in das Schiff hinein.

5.

Für einen Augenblick hatte er Mühe, in die Wirklichkeit zurückzufinden. Er lag im Dunkeln, und das leise Rauschen erinnerte ihn an die Geräusche, die das Raumschiff während des Fluges erfüllt hatten - zumindest in jenem Lagerraum, in dem er sich versteckt gehalten hatte.

Dann erkannte er, daß es regnete - ungewöhnlich für diese Jahreszeit, jedenfalls in dieser Stärke. Die Tropfen trommelten auf das Drachenleder, unter dem er lag.

Er hatte es trocken und warm, und er fragte sich, wie es den Fremden gehen mochte. Ihre Kleidung sah nicht

so aus, als würde sie ihnen genügend Schutz bieten, aber dieser Eindruck konnte täuschen. Er hatte auch die Anzüge der Sashoy anfangs falsch eingeschätzt. Später hatte er erkannt, daß diese dünnen Hüllen besser wärmten als der dicke Pelz der

Quimons. Danach hatte er sich um so mehr darüber gewundert, daß die Sashoy es nötig hatten, Pelze zu rauben. Erst viel später hatte er begriffen, daß es zu einem Phänomen gehörte, das man Mode nannte, wenn die Sashoy ihre glänzenden Kleidungsstücke durch Pelze zu ergänzen versuchten.

Er beschloß, sich nicht weiter um die Fremden zu kümmern. Sie würden in den kurzen Stunden, die noch bis zum Morgen vergehen mußten, nicht gleich erfrieren. Außerdem - was ging es ihn an?

Sie waren nicht gekommen, um den Bewohnern von Bugaklis zu helfen. Wahrscheinlich waren sie auf ihre Art genauso skrupellos wie die Sashoy.

Und er haßte die Sashoy. Die Zeit hatte daran nichts ändern können.

Es war nicht leicht gewesen, sich in einem Raumschiff, von dem er genauso wenig verstand wie ein Sashoy vom Umgang mit einem Hängegleiter, tagelang zu verstecken.

Der Gedanke an eine Rückkehr nach Bugaklis hatte anfangs Kräfte in ihm mobilisiert, von denen er noch nicht einmal geahnt hatte, daß sie ihm nach all dem Elend noch geblieben waren. Aber die Wärme im Schiff, die Dunkelheit in den Laderäumen, die er auf der Suche nach Wasser und Nahrung durchstreifte, der Umstand, daß niemand von der Besatzung herunterkam - all das hatte ihn eingelullt und ihn kraftlos und müde gemacht. Zeitweise hatte er sich so schwach gefühlt, daß er befürchtete, er würde diese Reise nicht lebend überstehen.

Er sagte sich, daß er trotzdem zufrieden sein mußte. Er starb wenigstens als freier Mann, und wahrscheinlich würde man seine Leiche erst nach der Landung auf Bugaklis entdecken. Konnte er sich mehr wünschen, als nach allem, was ihm widerfahren war, wenigstens auf seinem Heimatplaneten seine letzte Ruhestätte zu finden?

Mit derart unnützen und lächerlichen Gedanken schlug er sich herum, während er in der Dunkelheit lag und sich nur selten dazu aufraffen konnte, sich wenigstens mit

dem Nötigsten zu versorgen.

Und dann hatte es eines Tages einen kaum spürbaren Ruck gegeben, und das endlose Rauschen war verstummt.

Covar Inguard brauchte einige Zeit, um zu begreifen, was das bedeutete, aber dann raffte er sich auf und schlich bis zu jener Stelle, von der aus er die Hauptschleuse sehen konnte.

Die Schleuse stand offen, und es war kein Wachtposten zu sehen. Vorsichtig schlich er sich näher heran - und dann erreichte ihn ein Luftzug.

Er blieb stehen und atmete tief durch.

Ja, das war Bugaklis. Er konnte es riechen und spüren. Er war zu Hause.

Was spielte es für eine Rolle, daß die MASHEEL in der Wüste gelandet war, weit von den Bergen entfernt, in denen die Menschenstämme lebten! Die Tronahae waren ein rauhes Volk, aber sie kannten die Gesetze der Gastfreundschaft, und sie würden Covar Inguard helfen, zum Berg Terrania zurückzukehren. Allzu weit konnte der Weg ohnehin nicht sein - kein Weg auf Bugaklis war weit, wenn man ihn mit der Entfernung verglich, die Covar in den letzten Tagen zurückgelegt hatte.

Sein einziger Wunsch war es, so schnell wie möglich den Boden seines Heimatplaneten zu betreten. Aber draußen herrschte noch Tag. Die Sonne, die man Sandra nannte, stand zwar tief, und ihr Licht fiel trüb und rötlich von dem von Staub und Nebel getrübbten Himmel, aber die Sashoy waren scharfsichtige Wesen, die auch im Dunkeln sehr gut sehen konnten.

Er kauerte sich in eine düstere Ecke und überlegte. Und während er das tat, hörte er das Fauchen.

Jetzt wußte er, daß das Fauchen nicht von irgendeinem tödlichen Wind stammte, über den die Sashoy auf irgendeine zauberische Weise gebieten konnten. Er hatte seine Lektion gelernt. Die Sashoy hatten keine Zauberkräfte. Sie hatten ihre Technik - das war alles.

Dort draußen schoß man mit Lähmwaffen auf Tronahae, die man dann einsammeln und als IQS verschleppen und

verkaufen würde.

Covar Inguard wußte nicht viel über die inneren Angelegenheiten der Tronahae, aber auch unter ihnen gab es junge Männer und junge Mädchen, und wahrscheinlich liebten sie sich ebenso, wie Covar und Artima sich geliebt hatten. Es spielte keine Rolle, daß die Tronahae genaugenommen einem biologisch völlig andersartigen Volk angehörten. Sie waren Bewohner des Planeten Bugaklis. Kein eingebildeter Sashoy hatte das Recht, sie wie eine Ware zu behandeln, mit der man nach Belieben verfahren konnte.

Covar Inguard schlich zur Schleuse und sah sich dort um, und es dauerte nicht lange, da hatte er gefunden, was er suchte. Die Sashoy waren zwar nicht dumm, aber sehr überheblich. Sie fühlten sich sicher auf diesem Planeten, auf dem niemand lebte, der ihre Schrift lesen konnte.

Niemand - bis auf den Auserwählten vom Stamm der Erdenkinder.

Der Plan war übersichtlich und leicht zu entziffern, und es bereitete Covar keine Mühe, die Waffenkammer zu finden. Mit den Lähmwaffen hatte er oft genug Bekanntschaft geschlossen, und er erkannte sie sofort. Er nahm mit, soviel er davon tragen konnte. Dann kehrte er zur Schleuse zurück.

Er brauchte nicht lange zu warten. Die Sashoy hatten die Tronahae völlig überrumpelt. Es hatte keine Gegenwehr gegeben. Sie brachten die Gefangenen zum Schiff, und während viele Sashoy sich daran machten, die Siedlung der Wüstenbewohner auszuplündern, trugen andere die Gefangenen an Bord.

Aber sie kamen nur bis zur Schleuse. Dann brachen sie unter dem Fauchen ihrer eigenen Waffen zusammen. Es dauerte nicht lange, da war der Boden vor der Schleuse von reglosen Körpern übersät, und Sashoy und Tronahae lagen Seite an Seite.

Aber die Tronahae verdauten den fauchenden Wind schneller als andere Wesen, und da Covar dies wußte, hatte er seinen Plan unter anderem auf dieser Tatsache aufgebaut.

Als die ersten Tronahae erwachten und einen bewaffneten Bergmenschen in der Schleuse der MASHEEL erblickten, waren sie zunächst etwas verwirrt. Aber dann begriffen sie sehr schnell, was Covar Inguard von ihnen wollte.

Sie wußten nichts über die Technik und die Wirkungsweise der Waffen, die Covar ihnen zuwarf. Aber solches Wissen war auch völlig überflüssig. Covar sagte ihnen, wie sie zu zielen und zu feuern hatten, und verließ sich darauf, daß die Tronahae den Rest erledigen würden. Was sie dann auch prompt taten.

Als die Sashoy merkten, daß etwas nicht stimmte, war es längst zu spät. Einige von ihnen versuchten zwar, sich in der Wüstensiedlung zu verschanzen, aber die Tronahae waren ausgezeichnete Kämpfer, vor allem, wenn sie wütend waren. Und zur Zeit waren sie sehr wütend. Sie waren so wütend, daß Covar Inguard sie nur mit Mühe davon abhalten konnte, ihren Feinden summarisch die Kehle aufzuschlitzen.

»Warum sollten wir sie schonen?« fragten sie empört. »Das ist hier nicht der erste Überfall. Sie haben den Tod verdient!«

Und damit hatten sie wahrscheinlich völlig recht.

Aber Covar Inguard wußte, daß die Sashoy noch andere, weitaus gefährlichere Waffen besaßen, und er fürchtete ihre Rache. Er hatte gehört, daß sie gegen Völker, die sich gegen die IQ-Jäger erfolgreich zur Wehr setzen, mitunter so rabiat vorgehen, daß am Ende niemand mehr da war, der sich wehren konnte.

Er überzeugte die Tronahae davon, daß es besser war, die Fremden am Leben zu lassen. Dann ging er hin und zertrümmerte mit einer Eisenstange alles, was im Kommandoraum irgendwie zerbrechlich war. Er nahm an, daß die Sashoy diese Schäden reparieren konnten, aber sie würden Zeit dazu brauchen.

Die Tronahae vergruben die Waffen im Sand der Wüste, denn sie wollten mit diesen unheimlichen Dingen möglichst wenig zu tun haben. Dann luden sie ihre

Habseligkeiten auf die drei Wüstensegler, die ihnen gehörten, nahmen Covar Inguard an Bord und machten sich eiligst aus dem Staub, denn ein Sandsturm näherte sich mit beträchtlicher Geschwindigkeit.

Der Schrecken saß den Tronahae so gründlich im Genick, daß sie südwärts fuhren, solange es nur ging. Am wechselnden Stand der Sonne stellte Covar Inguard fest, daß die MASHEEL weit im Norden von Bugaklis gelandet war. Dor-Haran hatte offensichtlich nur große Sprüche geklopft, als er seinem Kumpan gegenüber mit den Reichtümern der Wüstenstadt Metemoa angab - so weit im Norden würde er sie jedenfalls nicht finden.

Ein Wüstensegler ist normalerweise kein Ort, an dem man sich erholen kann - Covar Inguard tat es trotzdem. Die Tronahae waren ihm so dankbar, wie es sich gehörte, und fütterten ihn nach besten Kräften. Das gute Essen tat seine Wirkung, aber noch wichtiger war für Covar die Tatsache, daß er wieder daheim war.

Erst als von Norden her etwas Dunkles angezischt kam, wurde ihm klar, daß er einen Fehler gemacht hatte - aber da war es bereits zu spät.

Er hatte das winzige Ding vergessen, das in seinem Handrücken saß. Er hatte einfach nicht mehr daran gedacht, so unverzeihlich es auch sein mochte. Und natürlich hatte er nicht damit gerechnet, daß die Raumschiffe der Sashoy so etwas Ähnliches wie Junge bekommen konnten.

Als er das dunkle Ding sah, wußte er, was geschehen war.

Die Sashoy waren aus ihrer Betäubung erwacht, schäumend vor Wut, weil ihnen ihre sicher geglaubte Beute entwischt war. Doppelt wütend, als sie sahen, wie man ihr Raumschiff zugerichtet hatte. Und dreifach wütend, weil man sie mit ihren eigenen Waffen aufs Kreuz gelegt hatte.

Natürlich konnten sie sich ausrechnen, daß es kein unbedarfter Wüstensohn war, der ihnen diese Suppe eingebrockt hatte. Nur ein ehemaliger Sklave konnte ihnen diesen schier unglaublichen Streich gespielt haben. Und da die Sashoy nur eine

Art und Weise kannten, ihre Sklaven aus ihren Diensten zu entlassen, mußte es sich um einen geflohenen IQ handeln, der mit einiger Wahrscheinlichkeit das »Zeichen« mit sich herumschleppte.

Ihr Schiff hatte Covar Inguard offenbar für einige Zeit lahmgelegt, aber den Ableger des Schiffes hatte er übersehen.

Als das zischende Ding zu feuern begann, wurde klar, daß die Sashoy jeden Rest ihres ohnehin nicht sehr angenehmen Humors verloren hatten. Einer der Wüstensegler ging sofort in Flammen auf, und die beiden anderen kippten mit gebrochenen Masten in den Sand. Die Tronahae rannten davon, als wäre der Teufel hinter ihnen her - womit sie ja auch nicht ganz falsch lagen -, und waren im Handumdrehen hinter der nächsten Sanddüne verschwunden.

Die Sashoy würden sie trotzdem finden.

Aber fürs erste waren sie gar nicht an den fliehenden Wüstensöhnen interessiert, und Covar ahnte, woran das lag: Die Sashoy wollten sich zu allererst an dem entflohenen IQ rächen, und sie wußten, wo sie ihn zu suchen hatten.

Covar Inguard trug es mit Fassung. Er hatte es geschafft, nach Bugaklis zurückzukehren - die Zahl der Sklaven, die eine vergleichbare Leistung vollbracht hatten, war gewiß sehr klein. Er hatte die Tronahae wenigstens vorübergehend vor einem schrecklichen Schicksal bewahrt, und er hatte den verhaßten Sashoy einen kräftigen Dämpfer aufgesetzt. Mehr konnte er nicht tun. Es war Zeit, die Konsequenzen zu ziehen und sich vor den Sashoy in Sicherheit zu bringen. Covar Inguard wußte, daß es nur einen Ort gab, an dem ihm auch die Pelzigen nichts mehr anhaben konnten.

Er packte den wunderschönen Dolch, den die Tronahae ihm gegeben hatten - und kippte bewußtlos von der Reling.

Sein letzter Gedanke war, daß er es wohl nie schaffen würde, diesen einen Entschluß jemals rechtzeitig zu fassen.

In einem Punkt hatte Covar Inguard sich geirrt: Dor-Haran schäumte nicht nur vor Wut - er kochte!

Breitbeinig stand er vor seinem Gefangenen, und der Sand, den der Wind um die Füße des Sashoy trieb, wehte Covar direkt ins Gesicht. Daher erhaschte Covar nur einen sehr kurzen Blick auf den IQ-Jäger, bevor die Tränen ihn blind machten, aber was er sah, das reichte ihm vollauf.

Diesmal hatten die Sashoy sich nicht auf die Wirkung der Lähmwaffen verlassen, sondern sie hatten ihren Gefangenen gefesselt. Covar hoffte, daß sie ihn umbringen würden. Das war auf jeden Fall besser, als wenn sie ihn nach Tinkau zurückbrachten. Da Covar sich während seiner »Laufbahn« als IQ nie durch besondere Fügsamkeit ausgezeichnet hatte, würde man nun, nach dieser Flucht, erst recht keinen Käufer für ihn finden. Das bedeutete nichts anderes, als daß man ihn zum Zweck der Abschreckung langsam vom Leben zum Tode befördern würde - öffentlich, damit die anderen IQS auf Tinkau es in allen Einzelheiten mitbekamen.

Ein schneller Tod auf Bugaklis war dem gewiß vorzuziehen.

Dor-Harans Männer - nur wenige hatten ihn begleiten können - waren wütend genug, um die Exekution auf der Stelle durchzuführen, aber Dor-Haran selbst war leider besonnen genug, um sie zurückzuhalten.

»Zieht ihn aus!« befahl er seinen Leuten. »Aber rührt ihn mir nicht an. *Er gehört mir, merkt euch das!«

Das hörte sich für Covar Inguard nicht sehr gut an.

Seine dreckige Sklavenkleidung hatte er in einer Düne neben der MASHEEL zurückgelassen. Sie ruhte dort neben den Lähmwaffen, die die Tronahae begraben hatten. Covar fand es sehr bedauerlich, daß er offenbar einige von diesen verdammten Dingen übersehen hatte. Er trug Kleidung, die die Tronahae ihm gegeben hatten, aber das irritierte die Sashoy nicht im geringsten. Einer von ihnen trug einen kleinen Kasten, in dem es piepte. Es piepte um so lauter, je genauer der Kasten auf Covar Inguard zeigte. Sie wußten, daß er es war, dem sie all den Ärger zu verdanken hatten.

Dor-Haran hatte sich auf die Expedition offenbar gut vorbereitet, denn er knallte ungeduldig mit einer Peitsche in der Luft herum, während seine Männer Covar Inguard aus seinen Hüllen schälten. Er hatte es so eilig, daß er einem seiner eigenen Leute einen Hieb versetzte. Der Getroffene schrie wütend auf. Covar fürchtete, daß er selbst noch um vieles lauter schreien würde.

Man drehte ihn auf den Bauch und hielt ihn fest, und er schloß die Augen und hoffte, daß es schnell gehen würde - da hörte er einen erstaunten Ausruf.

»Was ist das?«

Covar hatte keine Ahnung, worum es ging.

»Barbarenkram!« sagte ein Sashoy verächtlich. »Nun mach schon! Worauf wartest du denn noch?«

»Halt den Mund!« fauchte Dor-Haran. »Du bist zu dumm, einen Klumpen Gold zu erkennen, selbst wenn du drei Stunden lang drausitzt! Mach Platz - aber haltet ihn mir ja gut fest!«

Er brauchte sich keine Sorgen zu machen, denn vier Sashoy waren mit nichts anderem beschäftigt.

»Irgendwie kommt mir das bekannt vor«, murmelte Dor-Haran dicht über Covars Kopf. »Woher hast du das?«

Covar zerbrach sich den Kopf, was wohl geschehen sein mochte. Dor-Haran verschaffte ihm Klarheit, indem er ihm einen kräftigen Tritt in die Rippen versetzte.

»Ich rede mit dir!« fauchte er dabei. »Woher stammt die Zeichnung auf deinem Rücken?«

Da begriff Covar, daß es um die Menetekel ging - das Geheimnis der Ältesten vom Stamm der Erdenkinder. Ein heiliges Geheimnis noch dazu. Er würde einem Sashoy ganz gewiß nichts darüber verraten. Also hielt er den Mund.

»Wir werden die Wahrheit aus dir herausprügeln«, warnte Dor-Haran. »Du tust dir selbst einen großen Gefallen, wenn du auf der Stelle alles erzählst, was du über diese Zeichnung weißt.«

Als Covar auch dann noch schwieg,

machten sich die Sashoy daran, ihre Warnung in die Tat umzusetzen. Seinen Rücken sparten sie bei ihren Überredungsversuchen sorgsam aus.

Covar Inguard war drauf und dran, ihnen zu sagen, daß die Zeichnung die Menetekel des Stammes der Erdenkinder darstellte, denn mehr wußte er selbst nicht, als Dor-Haran seinen Leuten ganz überraschend gebot, den geflohenen Sklaven in Ruhe zu lassen.

»Jetzt weiß ich es!« rief er zu Covars Überraschung. »Verdammt, wenn es wirklich das ist, was ich glaube, dann kann mir dieser lausige Planet gestohlen bleiben!«

Dor-Haran rannte zu dem kleinen, zischenden Ding, und seine Männer nutzten seine Abwesenheit, um Covar Inguard mit einigen Puffen zu verstehen zu geben, daß er es noch längst nicht überstanden hatte. Dann kehrte Dor-Haran zurück und schritt um Covar herum, wobei es mehrmals klickte. Covar schloß daraus, daß Dor-Haran Bilder von den Menetekeln machte.

»Was soll das alles!« knurrte einer der anderen. »Wir verlieren doch nur Zeit mit diesem Unsinn!«

»Dieser Unsinn«, knurrte Dor-Haran zurück, »wird uns reich machen, das verspreche ich dir. Ich habe solche Zeichen schon einmal gesehen.«

»Tatsächlich? Mich wundert nur, daß diese Wilden mit derartigen Spielereien ihre Zeit vergeuden.«

»Ich habe solche Zeichen gesehen«, wiederholte Dor-Haran mit erhobener Stimme. »Sie waren nicht so verschnörkelt wie diese hier, und darum habe ich sie nicht gleich wiedererkannt, aber ich kann sie entziffern.«

»Und was bedeutet das?«

»Habt ihr schon mal was von dem legendären Barbarennest gehört, das es irgendwo im Weltraum geben soll?«

»Gehört habe ich schon davon«, murmelte einer der Männer, die Covar festhielten. »Aber das ist ein Märchen.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, konterte Dor-Haran. »Diese Zeichen hier

geben einen bestimmten Punkt im Raum an. Es sind Koordinaten.«

Covar wurde so intensiv angestarrt, daß er die Blicke fühlen konnte.

»Wie kommen Raum-Koordinaten auf den Rücken eines solchen Barbaren?« fragte einer der Sashoy verwundert. »Und was für eine Schrift soll das sein? Ich kenne solche Zeichen nicht!«

»Es ist eine alte Schrift«, erklärte Dor-Haran geduldig. »Eine sehr alte Schrift. In der MASHEEL habe ich Unterlagen, die es mir erlauben, diese Zeichen zu übersetzen.«

Diese Aussicht schien die Sashoy in große Aufregung zu versetzen. Covar spürte plötzlich, daß man ihn nicht mehr so eisern festhielt, wie man es bisher getan hatte, und mit dem Mut der Verzweiflung spannte er seine Muskeln an. Im nächsten Augenblick hatte er die Sashoy abgeschüttelt. Er sprang auf, schleuderte den feinen Sand mit Händen und Füßen in die Luft und rannte los, geradewegs unter eines der umgestürzten Sandschiffe.

Er hatte keine große Hoffnung, seinen Peinigern auf diese Weise entkommen zu können, aber vielleicht konnte er ein oder zwei von ihnen mit sich nehmen. Er war mittlerweile in einer Stimmung, in der er weder auf sich selbst noch auf irgend etwas anderes Rücksicht zu nehmen gedachte.

Den Sashoy schien es ähnlich zu ergehen, denn zwei von ihnen schossen auf das Wrack. Aber diesmal benutzten sie Waffen, die nicht nur fauchten, sondern Feuer spuckten.

Und das war ein Fehler.

Die Tronahae kannten sich in ihrer Wüste bestens aus und wußten, daß sie weit von der nächsten Oase entfernt waren - zu weit. Sie konnten zu Fuß niemals lange genug durchhalten, um dieses Abenteuer lebend zu überstehen. Darum brauchten sie ihre Schiffe, so übel diese inzwischen auch aussehen mochten.

Covar hatte selbst nicht gewußt, daß sie noch in der Nähe waren. Er hatte angenommen, daß sie davonlaufen würden. In Wirklichkeit lagen sie gut getarnt hinter dem Kamm der nächsten Düne. Als sie

sahen, daß die Sashoy sich daran machten, die Sandsegler endgültig zu zerstören, griffen sie an.

Die Sashoy waren so verblüfft, daß sie sich zur Flucht wandten. Vielleicht waren sie in Gedanken auch schon bei dem geheimnisvollen Barbarennest, von dem sie sich offenbar wertvolle Beute erwarteten. Auf jeden Fall rannten sie Hals über Kopf in das kleine Schiff und flogen davon.

Die Tronahae stimmten ein Triumphgeschrei an, das weithin über die Wüste hallte. Covar Inguard hockte unterdessen bereits in einer nicht sehr ordentlichen Kabine - die Tronahae waren seltsame Leute, und er hatte lange gebraucht, um ein passendes Messer zu finden.

Er ließ das »Zeichen« der Sashoy in den schwelenden Überresten des ersten Seglers zurück und hoffte, daß es die Hitze nicht überstehen würde.

6.

Der Regen hatte aufgehört, aber zwischen den Felsen rieselte und tropfte es noch an allen Ecken und Enden. Covar warf die Lederdecke von sich und hielt Ausschau nach Rhodan und Atlan sowie ihrem so unangenehm pelzigen Begleiter. Es war so, wie er es sich vorgestellt hatte - sie hatten die Nacht sehr gut überstanden, auch ohne daß er sich besonders um sie kümmerte.

Der Morgen war empfindlich kalt, aber Covar zog seine Jacke aus und wusch sich unter einem kleinen Rinnsal, das in wenigen Stunden nicht mehr vorhanden sein würde. Er spürte die Blicke der Fremden zwischen seinen Schulterblättern, und das erinnerte ihn an Dor-Haran.

»Es sind die Menetekel des Stammes der Erdenkinder«, erklärte er, während er die Jacke wieder anzog, in der Absicht, ihnen den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem er auf ihre Frage antwortete, bevor sie sie stellen konnten. »Raumkoordinaten - so sagte man es mir.«

»Diese Koordinaten bezeichnen den Standort der demontierten BASIS«, nickte Rhodan. »Kennst du einen Sashoy mit dem Namen Dor-Haran?«

Diesmal fuhr Covar Inguard überrascht herum.

»Was habt ihr mit dem zu schaffen?« fragte er scharf.

»Nichts mehr«, erwiderte Rhodan gelassen. »Er ist tot.«

Atlan blickte nachdenklich auf Covars Fäuste, die fest geballt waren. Der Mann vom Stamm der Erdenkinder war nur 1,62 groß und dabei hager, mit eckigen Schultern, auf den ersten Blick eher zäh als ausgesprochen stark, aber er war unter den schwierigen Bedingungen von Bugaklis aufgewachsen, und wenn er sich anspannte - so wie jetzt -, zeigten sich beeindruckende Muskeln. Covar war ungefähr vierundzwanzig Erdenjahre alt. Er hatte schwarze Augen und silberfarbnes Haar, das er schulterlang trug. Seine Kleidung war einfach: Hose, Jacke und Stiefel aus grauem Drachenleder, dazu ein Stirnband aus demselben Material. Er war ein sehr selbstbewußter junger Mann.

Die Nachricht über Dor-Harans Tod machte ihn nicht gerade betroffen. Er öffnete die Fäuste und zuckte mit den Schultern.

»Einer weniger«, bemerkte er kalt-schnäuzig. »Ich trauere ihm nicht nach. Er war auf der Suche nach einem Barbarennest.«

»Er hat statt dessen die BASIS gefunden«, erwiderte Rhodan.

»Im Weltraum?«

»Wo sonst?«

»Es gibt einen Tafelberg hier in der Nähe, den wir >Klein-Basis< nennen«, erklärte Covar mit gerunzelter Stirn. »Ich mag die Hangarleute nicht besonders, aber einen Besuch der Sashoy würde ich auch ihnen nicht wünschen.«

»Er war nicht dort«, versicherte Rhodan.

»Gut«, meinte Covar kurz angebunden und blickte an dem Steilhang hinauf. »Das wird sehr schwierig für euch. Viel lockeres Gestein, und außerdem ist nach dem Regen alles glatt und rutschig.«

»Wenn du es schaffst, schaffen wir es auch«, versicherte Atlan mit leisem Spott.

»Ich habe keine Lust zu einer solchen Kletterei«, erwiderte Covar und deutete auf die wohlhimprägnierte Drachenhaut, unter der er die Nacht verbracht hatte. »Ich komme schneller voran, wenn ich fliege. Aber ihr seid zu schwer - ich kann euch nicht mitnehmen. Und allein würdet ihr es nicht schaffen.«

Rhodan und Atlan sahen nicht so aus, als wären sie der gleichen Meinung, und Gucky zeigte seinen Nagezahn.

»Wir sind noch vor dir oben!« behauptete er.

Covar lachte.

»Wir meinen das ernst«, sagte Atlan. »Fliege einfach voraus — wir holen dich schon ein.«

Covar hielt die Fremden für verrückt, aber er sagte sich, daß ihn das nichts anging. Er hatte sie gewarnt. Wenn sie nicht auf ihn hören wollten, dann war das ihre Sache. Außerdem konnte er ihnen vom Dorf aus ein paar Männer entgeschicken. Er hielt es für nicht völlig unmöglich, daß sie dann immer noch am Leben waren.

Sie sahen ihm aufmerksam zu, als er das Leder entfaltete und den Gleiter zusammensetzte.

»Wollt ihr wirklich das Buch Log sehen?« fragte er dabei.

»Das ist einer der Gründe, warum wir dir gefolgt sind«, lautete Rhodans Antwort.

»Aber dieses Buch ist sehr alt.«

»Wem sagst du das!« seufzte Atlan. »Rund siebenhundert Jahre. Wir sind über dieses Problem bestens informiert. Wir haben dir gestern einiges über die Milchstraße erzählt, auch über die Erde - aber auch diese Geschichten sind fast siebenhundert Jahre alt. Wir wissen nicht, was inzwischen geschehen ist. Das Buch Log könnte uns vielleicht etwas über diese Zeit verraten.«

Covar bedachte das wenige, was er über das Buch Log wußte.

»Das ist nicht anzunehmen«, stellte er nüchtern fest. »Ich fürchte, ihr macht euch eine falsche Vorstellung von dem, was ihr

sucht. Es handelt sich nicht um ein normales Buch.«

»Wir werden es trotzdem lesen können«, behauptete Rhodan.

Covar fand, daß er damit genug getan hatte. Er prüfte den Wind, suchte sich einen günstigen Platz und startete. Als er zurückblickte, sah er die Fremden zwischen den Felsen. Sie winkten ihm zu. Falls sie erwarteten, daß er zurückwinkte, so wurden sie enttäuscht. Die Aufwinde waren am frühen Morgen noch ziemlich tückisch, und Covar hatte keine Hand für sentimentale Grüße frei.

Während er in die Höhe stieg, dachte er über das nach, was die Fremden über Dor-Haran gesagt hatten. Er kam zu dem Schluß, daß der Sashoy wohl doch einige Zeit gebraucht hatte, um die Zeichen der Menetekel zu übersetzen.

Nach allem, was die Fremden erzählt hatten, vermuteten sie offenbar, daß die Bewohner von Bugaklis von Menschen abstammten, die an Bord der von ihnen mehrmals erwähnten BASIS gehaust hatten. Covar dachte, daß es Leute wie Rhodan und Atlan immerhin zur Hilfe verpflichten würde, wenn sich beweisen ließ, daß eine Verwandtschaft zwischen ihnen und den Bergmenschen bestand.

Das war kein übler Gedanke.

Die Sashoy waren Raumfahrer, und Rhodan und Atlan und ihre Leute waren ebenfalls Raumfahrer. Vielleicht ergab sich da eine Möglichkeit, die Sashoy ein für allemal von weiteren Beutezügen auf dem Planeten Bugaklis abzuhalten.

Fast tat es ihm leid, daß er die Fremden einfach zurückgelassen hatte. Sie schienen doch wichtiger zu sein, als er zuerst geglaubt hatte. Er nahm sich vor, ihnen schleunigst Hilfe zu schicken. Am besten flog er gleich selbst noch einmal hinunter. Mit vereinten Kräften würde man es schon irgendwie schaffen, die Fremden ins Dorf zu befördern.

Er hörte schrille Pfiffe und entdeckte ein paar Hirten und Hütungen, die ihm freudig zuwinkten. Er war eine Berühmtheit bei seinem Volk, seit er es geschafft hatte, zum Stamm zu-

rückzukehren.

Er überflog die Weiden am oberen Rand - schmale Streifen grasigen Geländes, die sich zwischen den Felsen hinzogen. Kleine Gruppen von Quimons glitten unter ihm hinweg, und an manchen Stellen gab es sogar winzige Gemüsefelder. Sie lagen wohlgeschützt in kleinen, felsigen Mulden.

Unten im Tal gab es viel mehr fruchtbaren Boden, aber niemandem wäre es eingefallen, dort Gemüse zu ziehen, denn man wäre kaum dazu gekommen, die Ernte einzubringen. Es gab zuviel Getier, das an jeder Art von Nahrung brennend interessiert war. Die eine Hälfte hätte das Gemüse verschlungen, die andere Hälfte diejenigen, die die Felder bearbeiteten.

Der Stamm der Erdenkinder hatte schon vor langer Zeit festgestellt, daß ein etwas karger Leben besser war als eines, das allzu früh gewaltsam beendet wurde.

Bizarre Felsennadeln kennzeichneten den Eingang zu einem der Hochtäler, die die Oberfläche des Tafelbergs durchzogen. Covar Inguard kurvte zwischen diesen Felsen hindurch und vollführte eine prachtvolle Landung auf einem grasigen Flecken am Eingang des Tales. Sorgfältig legte er seinen Gleiter zusammen, hängte ihn sich über den Rücken und stellte in Gedanken bereits den Hilfstrupp zusammen, den er zu den Fremden hinunter führen wollte. Es würde ihm sicher nicht schwerfallen, Nathan und die Ältesten davon zu überzeugen, daß...

»Da sind wir!« piepste eine wohlbekannte Stimme hinter ihm.

Er fuhr so schnell herum, daß er fast das Gleichgewicht verloren hätte. Selbst die technischen Zaubereien der Sashoy hatten ihn niemals so nachhaltig beeindruckt wie die Tatsache, daß Atlan, Rhodan und der Pelzige seelenruhig im Gras saßen und ihn lächelnd anblickten.

Er war versucht, auf sie zuzugehen und zu prüfen, ob sie auch tatsächlich vorhanden waren. Die Sashoy hatten irgendeine Methode, Bilder so plastisch zu machen, daß man sie von der Wirklichkeit nicht unterscheiden konnte.

Aber speziell Gucky grinste dermaßen

unverschämt, daß Covar es vorzog, sich zurückzuhalten.

Unauffällig ging er ein wenig zur Seite, um zu sehen, ob sie nicht vielleicht doch irgend etwas bei sich trugen, womit sie fliegen konnten. Aber erstens wären sie dann wohl kaum so lange und so mühevoll zu Fuß durch die Gegend gekrochen, und zweitens konnte er nichts entdecken.

»Wie habt ihr das gemacht?« fragte er mißtrauisch.

»Wir sind gesprungen«, sagte Gucky ganz ernsthaft.

Gesprungen! Covar Inguard erwartete von einem Pelzigen nicht allzu viel, aber diese Lüge war ihm zu dumm. Er wandte sich um, um davonzugehen, denn er hatte keine Lust, sich mit den Fremden herumzustreiten.

»Schon ist er beleidigt«, piepste Gucky empört. »Da schleppt er alle möglichen und unmöglichen Geheimnisse mit sich herum, aber wenn wir...«

»Laß ihn in Ruhe«, befahl Rhodan sanft. »Er hat schließlich ein Recht darauf, mißtrauisch zu sein.«

Covar Inguard fragte sich, ob der Mann auch nur im entferntesten ahnte, wie recht er damit hatte.

»Wir haben dir versprochen, hier zu sein«, fuhr Rhodan fort. »Nun - da sind wir. Es ist sehr schwer zu erklären, aber wir werden es dir bei Gelegenheit zeigen. Und nun führe uns zu deinen Ältesten.«

Covar sagte sich, daß es keinen Sinn hatte, ihm diesen Wunsch abzuschlagen. Wenn die Fremden es geschafft hatten, so mir nichts, dir nichts in das Tal zu gelangen, würden sie womöglich noch viel schneller im Dorf sein - und der Himmel mochte wissen, was sie dort anstellen würden.

Die Ältesten waren gewiß recht kluge Leute, aber sie hatten keine Erfahrung im Umgang mit Fremden, die wahre Zaubereien vollbringen konnten. Covar Inguard hielt es für besser, wenn er bei der Unterredung anwesend war.

»Kommt«, sagte er ziemlich brummig.

Vor der Ankunft der Sashoy hatte Covar Inguard die Siedlung der Erdenkinder für

eine ganz und gar gewöhnliche Angelegenheit gehalten. Es gab reiche Stämme, größere Siedlungen und imposantere Wohnorte. Das Dorf war seine Heimat und für ihn genauso selbstverständlich wie die Luft, die er atmete. Der lange Aufenthalt in der Fremde hatte ihn eines Besseren belehrt, und er fand, daß die technisch so ungeheuer geschickten Sashoy nichts zu bieten hatten, was dem Reiz dieses Dorfes standhalten konnte.

Die Gebäude der Sashoy waren größer und prächtiger, aber sie waren kalt. Die Häuser des Dorfes waren zwar klein, aber anheimelnd. Es waren Häuser, die Schutz vor Wind, Schnee und anderen Dingen boten, aus Holz und Stein ordentlich zusammengefügt, mit dicken, festen, tief herabreichenden Dächern. Die Häuser standen dicht beieinander wie Tiere, die sich in der Kälte des Winters eng zusammendrängten, um sich gegenseitig zu wärmen. Nur in der Mitte des Dorfes, vor dem Haus des Nathan, gab es einen freien Platz.

Um das Dorf herum hatten die Erdenkinder viele kleine Felder und Gärten angelegt, alle durch dichte Hecken von schier unverwüstlichem Gestrüpp umgeben. Die Erdenkinder hatten herausgefunden, daß diese kleinen Flächen bessere Ernten ergaben als große Felder. Der Wind brach sich in den Hecken und konnte daher den Boden nicht so leicht davonwehen. Außerdem ließ sich so ein kleines Feld viel leichter pflegen und bewässern als eine große Fläche.

Auch die Pferche waren klein und jetzt, da der Winter vor der Tür stand, fast alle leer. In der nächsten Zeit würde man einen Teil der Tiere in die Nähe des Dorfes treiben, aber solange es auf den Weiden noch genug Futter für sie gab, hielten die Erdenkinder es für praktischer, wenn die Quimons unter der Aufsicht der Hirten für sich selbst sorgten. Je länger sie sich draußen ernähren konnten, desto weniger Futter verbrauchten sie im Winter. Und der Winter auf Bugaklis war sehr lang und sehr hart.

Jetzt, am frühen Vormittag, brannten überall im Dorf die Herdfeuer, und vor den Küchentüren trieben sich die barfüßigen Kinder herum, eine ewig hungrige, schmutzige, laute Schar von Knirpsen, die sich beharrlich weigerten, das Leben allzu ernst zu nehmen. Sie waren groß genug, um nicht mehr ständig an den Schürzenzipfeln ihrer Mütter zu hängen, aber auf der anderen Seite noch zu klein, um einen ganzen Tag hindurch zu arbeiten.

Als sie Covar Inguard und seine Begleiter erblickten, stoben sie mit lautem Gekreisch auseinander, verschwanden wie der Blitz hinter Türen, Hecken, Zäunen und Holzstapeln und kauerten sich dort hastig nieder, ängstlich wie Mäuse und genauso neugierig. Sie waren alle sehr hellhäutig, und sie hatten fast ausnahmslos weiße Haare und pechschwarze Augen. Mit schrillen Pfiffen warnten sie ihre Mütter, die eilig an den Türen erschienen und nicht wußten, was sie von der Situation halten sollten. Manche blieben mit finsterner Miene stehen und beobachteten regungslos, andere zogen sich zurück. Nicht wenige aber hielten Waffen in den Händen - Messer oder kurzstielige Äxte, wie man sie wohl auch in der Küche verwendete.

»Ein freundliches Völkchen«, bemerkte Gucky sarkastisch.

»Sie sind nur vorsichtig«, wehrte Covar Inguard ab. »Sie werden euch nichts tun, solange ihr in meiner Nähe bleibt.«

Das war eine deutliche Warnung, aber die drei hatten auch gar nicht die Absicht, sich von Covar zu trennen.

Sie schritten hinter ihm her - bei Gucky mußte man allerdings wohl eher von einem Watscheln als von einem Schreiten sprechen - und betrachteten ihre Umgebung ebenso wachsam wie interessiert.

Die Häuser standen oft so dicht beieinander, daß die Ränder der Dächer sich berührten. Hinter den offenen Türen sah man rauchige Küchen und einfache, sparsam möblierte Wohnräume. Über dem Herd hingen Töpfe, Pfannen und Kellen aus gehämmertem Metall, die

offensichtlich mehr zur Zierde als zum täglichen Gebrauch bestimmt waren. Zum Kochen und Servieren diente einfaches, sauber glasiertes Geschirr aus gebranntem Ton.

Die Menschen vom Stamm der Erdenkinder hielten nicht viel von Heimlichkeiten - es gab kaum eine geschlossene Tür.

Die Gebäude bestanden aus einem fachwerkartigen Gerüst aus starken Stämmen. Die Zwischenräume hatte man mit sorgfältig behauenen Steinen ausgefüllt und die Ritzen mit Lehm zugestrichen. In jedem Haus gab es eine große Küche, in der sich auch der größte Teil des Familienlebens abspielte. Neben der Küche lag ein Korridor, der durch das ganze Haus führte, und auf der anderen Seite dieses Korridors gab es mehrere kleine Zimmer, die zum Schlafen dienten. Durch den Korridor blickte man in einen Hof, in dem sich ein kleines Häuschen für sanitäre Belange befand. Manchmal gab es dort auch kleine Beete, in denen Pflanzen wuchsen, die wohl besonders viel Wärme brauchten, und in einigen Höfen standen Töpfe mit Blumen. Rechts und links lagen große Stapel Holz unter schützenden Dächern, manchmal auch Stroh und andere Vorräte.

Es war offensichtlich, daß die Erdenkinder sich einfach, aber zweckmäßig eingerichtet hatten. Ihr Leben war sicher nicht leicht, aber sie hatten gelernt, es zu meistern. Wenn man bedachte, daß die Vorfahren dieser Menschen in der hochtechnisierten BASIS gelebt hatten, dann wurde einem klar, daß die Erdenkinder sich auf geradezu erstaunliche Weise ihrer neuen Heimat angepaßt hatten.

Und sie hatten erstaunlich wenig verlernt. Sie sprachen Interkosmo, wenn auch mit einem eigenen Akzent und vielen Ausdrücken, die sie offensichtlich dazu erfunden hatten. Sie beherrschten sogar die Kunst des Schreibens, und sie hielten, so gut es ging, die Erinnerung an die Vergangenheit wach. So gab es sogar Straßenschilder, und viele Häuser hatten Namen, die kunstvoll auf die breiten

Balken über der Tür gemalt waren.

Covar Inguard war sich all dieser Dinge in stärkerem Maß als die meisten seiner Stammesangehörigen bewußt, und er wies die Fremden in seiner Begleitung mit berechtigtem Stolz auf viele Einzelheiten hin.

So gelangte man schließlich auf den freien Platz, der das Zentrum des Dorfes bildete.

Auf diesem Platz wartete der Nathan auf die Fremden, das Oberhaupt des Stammes, und um ihn herum standen die Ältesten.

Der Augenblick der Konfrontation war gekommen.

7.

Rhodan und Atlan hatten ähnliche Situationen schon oft genug erlebt, und was Gucky betraf, so brauchte er nur seine telepathischen Fähigkeiten zu Hilfe zu nehmen, um grobe Fehler zu vermeiden.

Es war nicht schwer, in den Gesichtern der Ältesten zu lesen: Sie gaben sich ernst und würdevoll, aber im tiefsten Innern hatten sie Angst. Fremde im Dorf - das war immer eine Gefahr.

Aber Gucky hatte nicht umsonst die Träume und Erinnerungen Covar Inguards studiert, und so wußten die drei zumindest in groben Zügen über die Erdenkinder Bescheid.

Der Nathan, der dort stand, war natürlich nicht derselbe, den die Sashoy bei ihrem Überfall getötet hatten. Nathan war hier kein Eigenname, sondern ein Titel.

Der derzeitige Nathan war ein beeindruckender Mann, wenn man davon absah, daß die Erdenkinder kleinwüchsige Leute waren und Covar Inguard als ausgesprochen stattliche Erscheinung galt. Klein, auffallend hellhäutig, meist hager, mit silbrigem bis weißem Haar - das waren die Erdenkinder. Auf den ersten Blick konnte man meinen, daß sie alle miteinander Albinos waren, aber sie hatten dunkle Augen.

Nathan und seine Ältesten hatten sich in aller Eile in ihre besten Gewänder

geworfen, und es war nicht schwer zu erkennen, daß auch Haare und Bärte frisch gebürstet waren. Die schrillen Pfiffe der Kinder hatten offenbar nicht nur die Mütter aufgeschreckt, und Covar Inguards Bestreben, den Fremden vieles zu erklären, wie auch seine Bereitwilligkeit, sie so manchen gar nicht geplanten Blick in das Privatleben der Dorfbewohner werfen zu lassen, hatte sicher unter anderem dem Zweck gedient, den Ältesten ein wenig Zeit zu verschaffen, sich auf dieses Zusammentreffen vorzubereiten.

»Ich bringe euch drei Fremde«, sagte Covar Inguard, deutete auf seine seltsamen Begleiter und nannte deren Namen. Dann stellte er die Ältesten vor, zwölf an der Zahl.

»Sie sind uns willkommen«, behauptete Nathan, wandte sich den Gästen zu und verbeugte sich ein wenig. »Wir haben schon von euch gehört.«

Das klang nicht sehr begeistert.

»Wie ich sehe, kommt ihr ohne Waffen zu uns«, fuhr Nathan fort. »Ob ihr aber auch unsere Freunde werden könnt, das muß sich erst noch erweisen. Ihr habt eine große Zahl von Mördermajestäten getötet. Wie könnt ihr eure Tat rechtfertigen?«

Rhodan und Atlan hatten bereits vorher vereinbart, den Erdenkindern gegenüber nichts über die rätselhaften Umstände zu erzählen, die sie in einer Art Blackout dazu veranlaßt hatten, ihre auf Paralysemodus geschalteten Kombiwaffen im Augenblick des Kampfes auf tödliches Energiefuer umzuschalten. Damit hätten sie die einfachen Menschen nur noch mehr verwirrt.

»Wir wußten nicht, daß diese Drachen unter eurem Schutz stehen«, erwiderte Atlan kühl, denn Rhodan hatte ihm mit einem Zeichen zu verstehen gegeben, daß er die Verhandlung führen sollte. Der Arkonide hatte seine Erfahrungen im Umgang mit Barbaren - speziell mit solchen menschlicher Herkunft.

»Sie stehen nicht unter unserem Schutz«, erwiderte Nathan düster. »Aber sie sind sehr mächtige Gegner. Es ist dumm und gefährlich, sie herauszufordern.«

»Sie haben uns angegriffen«, gab Atlan zu bedenken. »Und sie kamen in einer riesigen Schar auf uns zu. Wir sahen keine andere Wahl, als uns zur Wehr zu setzen.«

»Mit Waffen, gegen die die Drachen sich ihrerseits nicht wehren können«, bemerkte Nathan.

»Hätten wir uns mit Pfeil und Bogen verteidigt, so wären wir heute nicht hier«, konterte der Arkonide. »Abgesehen davon, daß wir solche Waffen nicht besitzen. Woher hätten wir sie in der Eile nehmen sollen?«

Darauf fiel dem alten Mann so schnell keine Antwort ein.

»Du bist der Nathan dieses Dorfes«, fuhr Atlan nach einer kurzen Pause fort. »Auf dem Planeten Terra in der fernen Milchstraße, die unsere Heimat ist, ist dieser Name ein Inbegriff der Weisheit. Sage mir, wie wir euch gegen die Drachen schützen können, und wir werden es tun. Sage mir aber auch, ob ihr Erdenkinder bereit seid, den Drachen mit deren eigenen Waffen zu begegnen. Kämpft ihr mit Zähnen und Klauen gegen die Mördermajestäten?«

Nathan schnappte nach Luft.

»Das tun wir natürlich nicht«, brachte er schließlich zustande.

»Natürlich nicht, denn es wäre dumm«, sagte Atlan sanft. »Wir haben gesehen, daß ihr bereits beginnt, mit Feuerwaffen zu hantieren. Gegen eine Kugel ist eine Mördermajestät genauso wehrlos wie gegen die Waffen, die wir verwendet haben. Ihr seid Menschen. Ihr und wir - wir haben gemeinsame Vorfahren. Wartet noch einige Jahrhunderte, vielleicht auch nur Jahrzehnte, und ihr werdet ähnliche Waffen besitzen, wie sie uns zur Verfügung stehen. Dann wird es sich entscheiden, ob die Drachen imstande sind, mit euch zusammenzuleben.«

»Das werden die Mördermajestäten niemals tun!«

»Dann werden sie sterben. Ihr werdet keine andere Wahl haben, als sie zu töten.«

»Nein!«

»Ihr könnt nicht beides haben: Sicherheit für euch und eure Kinder und die Freiheit

der Drachen, ihren mörderischen Absichten jederzeit und an jedem Ort nachzugeben. Wenn ihr klein beigebt, werden die Drachen euch ausrotten.«

»Daran werden wir sie hindern«, erwiderte Nathan verbissen.

»Aufweiche Weise?«

Nathan sah sich hilfesuchend um, schwieg aber ratlos.

»Es gibt nur einen Weg, beiden Teilen gerecht zu werden«, stellte Atlan fest. »Ihr müßt euch mit den Drachen verständigen. Bugaklis ist groß - auf diesem Planeten können Menschen und Drachen leben, wenn beide einander aus dem Weg gehen.«

»Aber sie wollen sich nicht mit uns verständigen!« rief Nathan.

»Das kann sich ändern. Bis jetzt hatten die Drachen nie einen ernsthaften Grund, sich über eure Motive den Kopf zu zerbrechen. Sie sind größer und stärker als ihr, und sie sind auf dieser Welt zu Hause. Ihr dagegen seid Fremdlinge, und ihr braucht künstliche Hilfsmittel, um gegen die Natur dieser Welt zu bestehen. Wenn ihr genauso stark wie die Drachen seid, werden sie schon eher bereit sein, mit euch zu sprechen.«

»Es wäre leichter, wenn sie an unseren guten Willen glauben könnten«, sagte Nathan kleinlaut. »Menschen sehen für sie alle gleich aus, und die Hangarleute stören sie in ihren Bruthöhlen.«

»Die Bewohner der Klein-Basis?«

»Ja«, seufzte Nathan. »Sie leben dort drüben, in einem Berg, der seit jeher den Drachen gehört. In diesem Berg gibt es Erze und wertvolle Mineralien, aber all diese Dinge stecken tief im Fels, und darum kommt man nicht ohne weiteres an sie heran. Die Drachen haben seit ewigen Zeiten in diesem Berg genistet. Ihre Bruthöhlen reichen tief in das Gestein hinein. Die Hangarleute benutzen diese Höhlen, um an die Erze und Mineralien heranzukommen. Dabei stören sie die Drachen. Sie haben schon oft kleine Mördermajestäten getötet, indem sie den Zugang zu den Höhlen versperrt haben.«

»Vielleicht müßte man mit den Hangarleuten reden. Wenn sie erfahren, was

sie anrichten, werden sie ihr Verhalten dann nicht ändern?«

»Das haben wir schon versucht«, sagte Nathan, und er sah sehr unglücklich drein. »Die Hangarleute wollen aber nicht auf uns hören. Sie machen viele Dinge, die die anderen Stämme brauchen, und darum glauben sie, daß ihr Stamm der wichtigste und mächtigste von allen sein sollte. Er wird es wohl von jetzt an auch sein.«

»Warum? Was haben diese Leute gegen euch in der Hand?«

Nathan sah die anderen Ältesten an, dann Covar Inguard. Die Ältesten wichen seinen Blicken aus. Nur Covar sah ihm offen und gerade in die Augen.

»Sage du es ihnen!« bat Nathan. »Du bist der Auserwählte, und dich kennen sie bereits. Ich habe nicht den Mut, es einzugestehen.«

Covar Inguard zuckte mit den Schultern.

»Es ist ganz einfach«, behauptete er nüchtern. »Sie haben einen günstigen Augenblick abgewartet und unseren Stamm überfallen. Sie haben uns etwas geraubt - den wichtigsten Besitz, den es für einen Menschenstamm geben kann.«

Rhodan blickte Gucky an, aber der schüttelte den Kopf. Covar Inguard brauchte keine Hilfestellung - schon gar nicht von einem Wesen, das am ganzen Körper mit Fell bedeckt war.

»Sie haben das Buch Log geraubt«, sagte er mit fester Stimme.

Für einen Augenblick herrschte Stille.

»Ihr seid umsonst zu uns gekommen«, stellte der Nathan der Erdenkinder schließlich seufzend fest. »Aber das wird uns nicht daran hindern, euch eurem Status entsprechend zu behandeln. Ihr seid unsere Gäste. Wir werden euch alles berichten, was wir über die Vergangenheit wissen, und wir hoffen, daß auch ihr uns etwas über Dinge erzählt, von denen wir bisher nur wenig gehört haben.«

Wenn die Leute vom Stamm der Erdenkinder etwas versprochen, dann hielten sie es auch, und zwar gründlich.

Natürlich hatten die Gäste das »Protokoll« gehörig durcheinandergebracht, indem sie viel zu schnell und viel zu

plötzlich im Dorf erschienen. Man hatte nicht genug Zeit gehabt, sich entsprechend vorzubereiten. Aber es wurde trotzdem zu einem Festmahl gerüstet.

Wahrscheinlich war man im Dorf ganz froh über diese Abwechslung. Darauf wies jedenfalls der Eifer hin, mit dem sich alle an diesem Vorhaben beteiligten.

Inzwischen wurde den Gästen ein Haus zugewiesen, dessen Bewohner vorübergehend zu ihren zahllosen Verwandten zogen, denn es sollte dem hohen Besuch an keiner Bequemlichkeit fehlen. Gucky nutzte die günstige Gelegenheit, unbeobachtet zur CIMARRON zu teleportieren. Falls Covar Inguards Freunde ihre Gäste im Auge behielten, so sahen sie den Mausbiber lediglich in eines der Zimmer gehen und einige Zeit später wieder aus demselben Zimmer herauskommen.

Da die drei offiziell keinerlei Hilfsmittel technischer Art mit sich führten, nicht einmal Funkgeräte, und sie nicht das Mißtrauen der Dorfbewohner wecken wollten, verzichteten sie darauf, Gastgeschenke aus der CIMARRON oder einem der anderen Schiffe zu besorgen.

»Eigentlich ist es schade«, meinte Atlan. »Diese Leute sind arm, und es gibt vieles, was wir ihnen geben könnten, aber dieser Covar Inguard scheint mir ein sehr mißtrauischer Bursche zu sein. Wenn wir ihm jetzt plötzlich Werkzeuge, Waffen, Medikamente und ähnliche Dinge präsentieren, wird er sofort Verdacht schöpfen.«

»Wir können ihm etwas anderes anbieten«, sagte Rhodan lächelnd.

»Und zwar?«

»Das Buch Log. Es ist diesen Leuten sehr wichtig. Mit Guckys Hilfe sollte es uns nicht schwerfallen, es zurückzuholen.«

»Und wir schlagen zwei Fliegen mit einer Klappe«, nickte Atlan. »Wir bekommen die Informationen, die wir brauchen, und die Erdenkinder haben eine Verhandlungsbasis gegenüber denen, die sich das Ding unter den Nagel gerissen haben. Es wäre zumindest einen Versuch wert.«

»Da ist noch ein Punkt, der mir Sorgen macht«, murmelte Rhodan. »Die Drachen! Wir werden Bugaklis bald verlassen, und wir können nicht sicher sein, wann wir hierher zurückkehren werden - wenn wir überhaupt zurückkommen. Die Drachen und die Sklavenjäger - irgend etwas müssen wir in dieser Sache unternehmen.«

»Gegen die Sklavenjäger können wir nicht viel tun«, bemerkte Atlan. »Und mit den Drachen müssen sich

die Bewohner von Bugaklis auf irgendeine Weise einigen. Einen anderen Weg sehe ich nicht. Sind sie wirklich so unversöhnlich?«

Gucky zuckte die Schultern.

»Der, mit dem ich Kontakt hatte, war es«, behauptete er. »Aber warum soll es bei den Drachen anders sein als bei allen anderen Völkern auch? Es gibt immer Individuen, die stur und unbelehrbar sind, und es gibt immer auch ein paar andere, die ganz gerne einlenken würden. Wenn wir sowieso zu diesem Berg Klein-Basis müssen, ergibt sich vielleicht eine Gelegenheit, es noch einmal zu versuchen. Wenn mir keiner dazwischenfunkt, werde ich es schon schaffen.«

»Du willst mit aller Gewalt den Friedensstifter spielen, wie?« fragte Rhodan.

»Jeder, wie er kann!« erwiderte Gucky schnippisch. »Ich sehe mich mal ein bißchen um.«

»Sei vorsichtig, und laß dich nicht beim Teleportieren erwischen!« warnte Atlan.

Wenig später erschienen Nathan und einige andere, um sie zu Tisch zu bitten, und erst spät in der Nacht endete das Fest. Die Erdenkinder mochten in vieler Hinsicht arm sein, aber am Hungertuch nagten sie jedenfalls nicht. Außerdem hatten sie ihre Prinzipien.

Rhodan und Atlan hatten versucht, während des Festes mit Nathan, Covar Inguard und den Ältesten über die Zurrückeroberung des Buches zu sprechen, das die Hangarleute gestohlen hatten, aber man hatte ihnen deutlich zu verstehen gegeben, daß ein solches Thema nichts auf einem Fest wie diesem zu suchen hatte. Heute wurde gefeiert - alles andere hatte

Zeit bis morgen. Wobei allerdings anzunehmen war, daß die Erdenkinder mindestens einen Tag brauchen würden, um sich von den Folgen ihrer Prasserei zu erholen.

Rhodan und Atlan wurden angenehm enttäuscht, denn ihre Gastgeber waren trinkfeste Leute - schon am frühen Morgen nahmen sie ihre üblichen Arbeiten wieder auf und gingen zur Tagesordnung über.

Covar Inguard sollte offenbar auch weiterhin den Fremdenführer spielen, denn er fand sich schon am frühen Morgen ein, brachte ihnen ein reichhaltiges Frühstück und bot ihnen an, alles zu zeigen, was in »Terrania« seiner Meinung nach sehenswert war. Sie gingen auf das Angebot ein, weil sie ihn zum einen nicht enttäuschen wollten, zweitens aber hofften, auf diese Weise Gelegenheit zu finden, über das Buch Log zu reden.

Natürlich war es unmöglich, das Leben der Erdenkinder innerhalb eines Tages gründlich genug kennenzulernen, um es in allen Einzelheiten zu verstehen, aber ihnen wurde doch recht schnell klar, daß sie diese Menschen nicht als bedauernswerte Nachkommen von Schiffbrüchigen betrachten durften, die es so schnell wie möglich zu retten galt.

Sie hatten sich viele Erinnerungen bewahrt, aber das hatte nicht viel zu sagen. Zwar gab es bei ihnen eine auf Pergament geschriebene Legendensammlung, die die erstaunlichsten Dinge über Terra und die Milchstraße enthielt, aber das waren für die Erdenkinder nur Geschichten. Terra als Ur-heimat hatte für diesen Stamm dieselbe Bedeutung wie das Paradies, und die Milchstraße galt ihnen als das Gelobte Land ihrer Vorväter. Sie hätten nichts dagegen gehabt, diese Orte kennenzulernen, und sicher wären sie begeistert dorthin zurückgekehrt, wenn man ihnen eine Möglichkeit dazu geboten hätte. Aber wahrscheinlich wären sie hinterher enttäuscht gewesen, denn ihre Vorstellungen gingen sehr weit an der Realität vorbei.

Covar Inguard hatte als einziger wenigstens eine vage Vorstellung von kosmischen Entfernungen.

Der Rest der Erinnerungen, die man sich

an die Vergangenheit bewahrt hatte, drückte sich in Namen und Bezeichnungen aus. So nannten sie die großen Pfeilschleudern, mit denen sie im Fall des Falles die Drachen abwehrten, »Desintegratoren«, eine Armbrust war ein »Blaster«, die Händler wurden als »Hanseaten« bezeichnet, und einen Heilkundigen nannte man »Doc«. Aber das war reine Wortklingelei - ein Verständnis der Zusammenhänge steckte nicht dahinter.

Und auch in anderer Beziehung boten die Erdenkinder reichen Stoff für Mißverständnisse.

Bugaklis war kein sehr lebensfreundlicher Planet, und die Menschen waren gezwungen gewesen, sich ihrem neuen Lebensraum anzupassen oder unterzugehen. Ihre Denkweise hatte sich - verglichen mit ihren Vorfahren - in vieler Hinsicht sehr stark verändert. Das führte dazu, daß man auf vielen Gebieten aneinander vorbeiredete. Diesen Menschen wäre es zum Beispiel niemals eingefallen, mehr zu erzeugen, als sie selbst zum Überleben brauchten. Sie legten Vorräte an - gerade genug, um vor der Not gesichert zu sein -, und sie trieben Tauschhandel mit anderen Stämmen, sie liebten ein wenig Schmuck und anderen bescheidenen Luxus, aber sie wären im Leben nicht darauf gekommen, selbst die prächtigste Halskette für so wertvoll zu halten, daß sie dafür auch nur ein einziges Quimon hergeben hätten.

Die Quimons waren die einzigen Tiere, die die Erdenkinder sich hielten — wobei die Herden allerdings klein waren und sich weitgehend selbst versorgten. Die Tiere hatten ein wenig Ähnlichkeit mit terranischen Lamas. Sie waren in den rauen Lagen der Tafelberge heimisch, besaßen einen wunderbar dichten, schneeweißen Pelz und lieferten Wolle und Fleisch. Als Lasttiere waren sie kaum zu gebrauchen, obwohl sie in nahezu jedem noch so felsigen Gelände zurechtkamen.

Laut Covar Inguard gab es noch andere Nutztiere auf Bugaklis, die aber mit den Verhältnissen auf dem Berg Terrania nicht so gut zurechtkamen - zumindest nicht

hier, in dieser Siedlung. Es gab noch einige Weiler in den verzweigten Hochtälern, deren Bewohner sich ebenfalls als zum Stamm der Erdenkinder gehörig betrachteten, und dort traf man außer den Quimons kleinere, als Haustiere gehaltene Säugetiere und zahme Echsen an.

Das Fliegen war den Bergmenschen zur zweiten Natur geworden. Sie waren völlig schwindelfrei und verstanden sich außerordentlich gut darauf, aus den dünnen, aber festen Röhrenknochen und den Häuten der jagdbaren Drachen Hängegleiter zu bauen, mit denen sie große Entfernungen zurücklegten. Über Täler und Schluchten spannten sich häufig Seilbahnen, die abenteuerlich aussahen und mit Hilfe von Segeln betrieben wurden.

Eine solche Seilbahn führte auch hinüber zum Berg Klein-Basis.

»Sie wird schon seit langem nicht mehr benutzt«, berichtete Covar Inguard. »Die Hangarchefs haben Angehörige unseres Stammes beschuldigt, daß sie die Bahn dazu benutzt hätten, Raubzüge in Klein-Basis zu unternehmen. Daraufhin haben wir auf unserer Seite den Zugang zu dieser Seilbahn versperrt.«

»Das heißt dann wohl, daß die Hangarleute aus dieser Richtung nicht mit euch rechnen?« fragte Atlan interessiert.

»Sie wissen, daß wir viel lieber die Gleiter benutzen«, bestätigte Covar. »Das war schon immer so. Mit der Seilbahn wurden fast ausschließlich Waren transportiert. Wir verlassen uns lieber auf die Gleiter. Sie sind beweglicher, und wir können den Drachen ausweichen, wenn wir ihnen in der Luft begegnen. Solche Begegnungen sind sehr gefährlich, wenn man in einer Gondel sitzt.«

»Aber die Seilbahn funktioniert noch?«

»Ja. Die Hangarleute sind diesen Weg gekommen, als sie uns das Buch geraubt haben.«

»Das geschah natürlich nachts.«

»Wann sonst? Am Tage hätten sie gegen uns keine Chance gehabt.«

»Und wie ist es mit den Drachen? Fliegen die auch nachts herum?«

»Das ist von Art zu Art verschieden.«

»Wie groß sind diese Gondeln?«

»Es passen bis zu zehn Menschen hinein. Willst du den Hangarleuten einen Besuch abstatten?«

Die Frage klang mißtrauisch.

»Einen Besuch würde ich es nicht nennen«, erwiderte Atlan lächelnd. »Ich hatte eher daran gedacht, ihnen das Buch Log wieder abzunehmen.«

Covar Inguard dachte sorgfältig darüber nach.

»Ich werde mit einigen Leuten darüber reden«, versprach er schließlich. »Ich war zu den Wettspielen gegangen, weil ich dachte, ich könnte ein oder zwei Stämme dazu überreden, sich mit uns gegen die Hangarleute zusammenzutun, aber daraus ist nichts geworden.«

»Sind die Bewohner von Klein-Basis euch überlegen?« fragte Rhodan.

Covar maß ihn mit einem merkwürdigen Blick.

»Die Feuerwaffen, die ihr während der Spiele gesehen habt, kommen aus Klein-Basis«, erklärte er zögernd, wandte sich dann plötzlich ab und ging davon.

»Die Hangarleute sind anders als die Erdenkinder«, bemerkte Gucky. »Rücksichtsloser. Covar Inguard hat Angst, daß ihr euch bestens mit ihnen verstehen werdet, wenn ihr sie erst kennengelernt habt.«

»Vielleicht hat er recht!« murmelte Atlan nachdenklich.

»Unsinn!« wehrte Rhodan ärgerlich ab, »Wir brauchen dieses Buch, das ist alles. Und im übrigen sollten wir uns nicht in die Konflikte dieser Leute einmischen.«

»Trotzdem machst du dir Sorgen um sie«, stellte Gucky fest.

8.

»Da ist es«, sagte Covar Inguard und deutete auf ein Ding, das in den Augen der beiden Besucher aus dem Weltraum herzlich wenig Ähnlichkeit mit einer Seilbahngondel hatte. »Wir haben noch genug Zeit, es in Ordnung zu bringen.«

Das würde allerdings auch nötig sein.

Der Stamm der Erdenkinder hatte zehn

erfahrene Krieger aufgeboten, die Covar begleiten sollten. Von der Tatsache, daß auch Rhodan und Atlan an dem Unternehmen teilnehmen wollten, waren die Ältesten offensichtlich nicht sehr erbaut gewesen. Das Buch Log gehörte dem Stamm, und es war Sache der Erdenkinder, sich um diese Angelegenheit zu kümmern.

»Covar sagte uns, daß es kein gewöhnliches Buch ist«, hatte Rhodan daraufhin erklärt. »Könnt ihr es lesen?«

Die Ältesten hatten zögernd eingestanden, daß dies nicht der Fall war.

»Für wen bewahrt ihr es dann auf?«

»Die Überlieferung sagt, daß eines Tages jemand kommen wird, der es lesen kann«, murmelte Nathan unsicher.

»Gut. Dieser Jemand ist gekommen. Keine Angst, wir werden euch das Buch nicht nehmen. Aber wir wollen und werden es lesen, und darum haben wir auch das Recht, an seiner Wiederbeschaffung teilzunehmen.«

Daraufhin hatten die Ältesten nachgegeben.

Covars Leute begannen, die Gondel durchzusehen und zu reparieren. Das

Ding sah aus wie ein flaches Boot. Der Rahmen und die Streben bestanden aus stabilen Röhrenknochen, die Zwischenräume waren mit Häuten bespannt. Drei Paare von sich über der Gondel kreuzenden Stangen verbanden die Gondel mit dem Seil und dienten gleichzeitig zur Befestigung der Segel, die das Gebilde antreiben sollten.

Es war ein trüber, stürmischer Tag. Die Sonne verbarg sich hinter dichten Wolken, und von dem Seil war nur ein kurzes Stück zu sehen. Der Rest dieser merkwürdigen Anlage blieb samt dem Ziel der Fahrt hinter Wolken und Nebel verborgen.

Die Reise ins Ungewisse begann bei Anbruch der Dunkelheit. Vier der Männer spannten ihre Hängegleiter auf und segelten voraus - sie hatten die Aufgabe, etwa auftauchende Drachen von der Gondel abzulenken. Auch die anderen Krieger trugen ihre Gleiter bei sich, dazu Armbrüste und leichte Speere.

Die ledernen Segel spannten sich knallend, als der Wind hineinfuhr. Knarrend und quietschend setzte die Gondel sich in Bewegung und glitt hinein in ein Meer von Wolken. Ab und zu hörten sie das leise Rauschen eines Hängegleiters, wenn eines dieser Dinger nahe genug an der Gondel vorbeikam. Es war kalt und feucht. Niemand sprach auch nur ein einziges Wort. Selbst die Männer, die die Segel bedienten, schienen sich schweigend zu verstehen.

Covar Inguard hatte kein Wort darüber verloren, daß Gucky nicht an dieser Fahrt teilnahm. Er begegnete dem Ilt längst nicht mehr mit so starkem Argwohn wie bei Beginn ihrer Bekanntschaft, aber es schien ihm nur recht zu sein, daß der Ilt im Dorf blieb.

Natürlich dachte Gucky nicht im Traum daran, auf dieses Abenteuer zu verzichten. Auf die Fahrt in der Gondel verzichtete er gerne, aber das Buch Log interessierte ihn brennend - von den Drachen, die es im Berg Klein-Basis geben sollte, ganz zu schweigen.

Er nahm auf seine Weise an dem Unternehmen teil.

Sie waren sich darüber einig, daß die Überfahrt nur einen Teil der Gefahr bildete, die mit der Rückeroberung des Buches verbunden war. Mindestens ebenso gefährlich würde es werden, wenn sie drüben angekommen waren. Und die Gefahr würde mit jeder Minute, die sie in Reichweite der Hangarleute verbringen mußten, steigen.

Die Bewohner von Klein-Basis waren ein eigenbrötlerisches Volk, das Besucher nicht gerne sah. Die Erdenkinder wußten daher sehr wenig über die Lebensweise ihrer Nachbarn. Wo die Hangarleute das kostbare Buch Log aufbewahren mochten, entzog sich ihrer Kenntnis. Ihre Strategie war einfach: Sie hatten die Absicht, sich den erstbesten Hangarmann zu schnappen und ihn zu zwingen, ihnen das Versteck zu zeigen.

Gucky würde ihnen einen Teil der Arbeit abnehmen.

Es war anzunehmen, daß besonders

Covar Inguard davon nicht erbaut sein würde, aber sie verließen sich darauf, daß er ein kluger Bursche war. Er würde die Tatsache akzeptieren.

Inzwischen war der Mausbiber mit Sicherheit bereits dabei, die Hangarleute telepathisch auszuspionieren.

Natürlich hätten sie es auch einfacher haben können. Es hätte gereicht, wenn der Mausbiber hinüberteleportiert wäre und das Buch Log geholt hätte. Niemand hätte sich dabei in Gefahr bringen müssen.

Aber die Erdenkinder hätten das wahrscheinlich nicht akzeptiert. Sie hielten nichts von »Wundern«.

Sie waren bereits seit einer guten Stunde unterwegs und mußten ihrem Ziel bereits sehr nahe sein, als sie plötzlich schrille Schreie hörten. Im nächsten Augenblick war die Luft vom Flattern riesiger Flughäute erfüllt.

Es wäre vermessen gewesen, von einem Kampf zu reden. Die Drachen, die da angriffen, waren Mördermajestäten - Geschöpfe mit einer Spannweite von rund zwanzig Metern, intelligent genug, um Raubzüge zu planen und zu organisieren, und zu allem Überfluß mit einer sehr widerstandsfähigen Schuppenhaut gewappnet. Drachen, die sich in der Luft mit der Geschicklichkeit von Möwen bewegten.

Normalerweise akzeptierten die Mördermajestäten die fliegenden Menschen, wenn sie ihnen in der Luft begegneten, als halbwegs gleichwertige Gegner, mit denen man sich nicht ohne zwingenden Grund anlegen sollte. Es gab für einen Drachen einfachere Möglichkeiten, zu einer lohnenden Beute zu kommen.

Aber diese Drachen befanden sich nicht auf der Jagd, sondern auf einem Rachefeldzug.

Rhodan und Atlan stachen mit den Speeren um sich, weil es das einzige war, was sie tun konnten. Sie hörten Schreie - die von Drachen, aber auch die von Menschen -, aber sie sahen so gut wie nichts. Immerhin schienen auch die Drachen Sichtprobleme zu haben, denn

sonst wäre es binnen Sekunden vorbei gewesen.

»Sie greifen den Berg an!« rief Covar Inguard ihnen zu. »Irgendwann mußte es ja soweit kommen.«

Er sprach es nicht aus, aber es schwang in seinen Worten mit: Der Tod etlicher Drachen draußen bei den Wettkampfstätten hatte wohl das Faß zum Überlaufen gebracht.

»Ob er es wohl jemals akzeptiert, wenn wir ihm sagen, daß es uns leid tut?« knurrte Atlan und schlug mit dem Speer nach einer Klaue, die eines der Segel in Fetzen riß. Covars Leute setzten in fliegender Hast ihre Gleiter zusammen. Die Gondel schwankte und schaukelte, und das Seil erbebte, als wären die Drachen bereits damit beschäftigt, es in Stücke zu reißen. Der Nebel riß plötzlich auf, und sie sahen, daß Drachen und Menschen wild durcheinanderkurvten. Es waren viel mehr Drachen als Menschen da.

Sie sahen aber auch, daß sie sich bereits in unmittelbarer Nähe einer Siedlung befanden.

Diese Siedlung lag am Rand eines Hochplateaus. In den steil abfallenden Felswänden klafften zahllose Öffnungen. Vor einer dieser Öffnungen endete die Seilbahn.

Es brannte an vielen Stellen. Menschen schrien, Schüsse krachten, Katapulte schleuderten Pfeile und Speere durch die Luft. Aber aus den dunklen Öffnungen schossen immer neue Drachen hervor.

Das »Plop«, mit dem Gucky in der Gondel erschien, ging im allgemeinen Lärm unter. Rhodan warf einen schnellen Blick in die Runde.

Außer ihm und Atlan - und nun natürlich auch dem Itt - befand sich nur Covar noch in der Gondel.

»Ihn zuerst!« rief er dem Mausbiber zu.

Aber Covar schien die Übersicht verloren zu haben.

»Bleib mir vom Leib!« schrie er den Mausbiber an und stieß sogar mit dem Speer nach ihm!

Gucky brachte sich rechtzeitig in Sicherheit und gleichzeitig auch den an-

greifenden Drachen telekinetisch aus dem Gleichgewicht. Die Mördermajestät griff daneben und nahm statt Covar Inguard eines der Segel mit.

In diesem Augenblick erreichte die Gondel die Felswand. Es gab einen heftigen Ruck. Die Erschütterung schien Covar zur Besinnung zu bringen.

»Hierher!« schrie er in die Luft hinaus.

Rhodan und Atlan sprangen aus der Gondel, und Covar folgte ihnen. Sie landeten direkt vor der Höhle und flüchteten vor den wütend angreifenden Drachen in die finstere Öffnung hinein.

»Was ist hier eigentlich los?« fragte Atlan atemlos, während Covar wie gebannt auf den Höhleneingang starrte.

»Die Hangarleute haben einen Tunnel gesprengt«, berichtete der Mausbiber. »Dieser Tunnel war der letzte noch verbliebene Eingang zu einem Raum, der den Drachen offenbar sehr wichtig ist. Das war vor einigen Tagen. Die Drachen haben sich heimlich hier zusammengezogen. Sie sind entschlossen, die Menschen ein für allemal von ihrer Brutstätte zu verjagen.«

»Dann hat es also nichts damit zu tun, daß wir etliche Mördermajestäten getötet haben?«

»Die meisten der hier lebenden Drachen haben von diesem Ereignis noch gar nichts gehört«, sagte der Mausbiber beruhigend. »Es hat nichts mit uns oder den Erdenkindern oder irgendwelchen anderen Dingen zu tun. Es geht nur um die Hangarleute. Ehrlich gesagt - ich kann die Mördermajestäten sogar verstehen. Hier haben sehr unerfreuliche Dinge stattgefunden.«

»Trotzdem können diese Drachen doch nicht ohne jede Warnung ein solches Gemetzel veranstalten!« sagte Atlan entsetzt.

»Warum nicht?« fragte Gucky deprimiert. »Willst du es ihnen verbieten? Ich habe versucht, mit ihnen zu reden. Sie sind unglaublich stur. Wir sollten sehen, daß wir so schnell wie möglich von hier verschwinden.«

»Nicht ohne das Buch Log!« sagte Rhodan.

»Das habe ich gefunden.«

»Dann hole es her! Worauf wartest du noch?«

Gucky verschwand.

Vor dem Höhleneingang erschien ein Drache, und sie eilten Covar zu Hilfe, der sich verzweifelt wehrte. Mit vereinten Kräften gelang es ihnen, die Mördermajestät zu vertreiben.

»Das wird uns nicht viel nützen«, sagte Covar bedrückt. »Der Drache hat die Gondel zerstört. Wir können nicht mehr zurück.«

»Was ist mit deinen Männern?«

»Sie sind tot.«

Die Mördermajestät kehrte zurück - und Gucky war wieder da. Er hielt einen Kasten in den Händen, warf einen Blick auf den anfliegenden Drachen und packte Covar Inguard am rechten Arm.

»Was soll das?« schrie der Mann von Stamm der Erdenkinder entsetzt, aber weiter kam er nicht, denn da war der Mausbiber bereits mit ihm teleportiert. Er kehrte sofort zurück - gerade noch rechtzeitig, denn die Mördermajestät schob sich fauchend und zischend in den Tunnel hinein.

Sie fanden Covar Inguard so vor, wie Gucky ihn verlassen hatte. Regungslos stand er in Atlans Kabine an Bord der CIMARRON. Wahrscheinlich hatte er es in der ganzen Zeit noch nicht einmal gewagt, zu blinzeln. Er starrte Rhodan, Atlan und den Ilt, die aus dem Nichts vor ihm erschienen, fassungslos an. Aber dann straffte er, sich.

»Also gut«, sagte er. »Was habt ihr mit mir vor?«

»Nichts, was dir schaden könnte«, versicherte Atlan beruhigend. »Gucky hat nur getan, was nötig war, um unser aller Leben zu retten.«

»Unser aller Leben?« fragte Covar bitter.

»Du hast recht«, seufzte Rhodan. »Wir hätten uns nicht auf ein so gefährliches Wagnis einlassen dürfen und uns das Buch ohne eure Hilfe holen sollen. Aber wir wollten, daß ihr uns in guter Erinnerung behaltet - als Menschen, die versuchen, mit den ihnen angeborenen Unzulänglichkeiten fertig zu werden. Nicht als Wesen, die

Dinge vollbringen, die euch als verdächtig erscheinen, selbst wenn sie euch nützen.«

»Jetzt ist auch noch das Buch verloren!«

»Irrtum!« sagte Gucky. »Du stehst direkt davor.«

Covar Inguard blickte auf den Kasten hinab.

Es war ein sehr wertvoller Behälter, aus Metall getrieben und mit Edelsteinen verziert.

Auf Covar Inguard machte das keinen Eindruck.

»Das ist nicht das Buch Log!« sagte er.

»Natürlich nicht«, nickte Gucky, hob den Kasten telekinetisch hoch und dirigierte ihn auf einen Tisch. »Aber das Buch liegt darin. Die Hangarleute haben es gut verwahrt. Sie haben es wie ein Heiligtum behandelt. Ihr hättet den Schrein sehen sollen, in dem man es aufbewahrte - da wären euch die Augen übergegangen. Es muß in diesem Berg überwältigende Schätze geben!«

Aber auch das konnte Covar nicht beeindrucken. Er betrachtete den Kasten von allen Seiten, dann hob er vorsichtig den Deckel - und erstarrte förmlich vor Ehrfurcht.

»Das ist das Buch Log!« sagte er mit bebender Stimme und hob den Schatz behutsam mit beiden Händen hoch.

Im Vergleich zu dem Behälter, in dem man es gefunden hatte, war das »Buch Log« ein sehr unscheinbarer Gegenstand - alt, zerkratzt und so mitgenommen, wie ein fast siebenhundert Jahre alter Datenträger es unter den gegebenen Umständen wohl sein mußte. Aber Covar Inguard behandelte es mit solcher Ehrfurcht, als sei es der Stein der Weisen.

»Werdet ihr es wirklich lesen können?« fragte er beinahe flüsternd.

Die drei sahen sich an, blickten auf das zerkratzte Ding in Covars Händen und lächelte.

»Wir werden es schon schaffen«, meinte Perry Rhodan. »Ich nehme an, daß du dabeisein möchtest.«

Covar Inguard nickte.

Um nichts in der Welt hätte er sich dies entgehen lassen - oder vielleicht doch, wenn er rechtzeitig erfahren hätte, was ihm bevorstand.

Daß der kleine Pelzige ihn auf eine Art und Weise, die Covar nicht verstand, in ein Raumschiff befördert hatte, brauchte man ihm nicht extra zu sagen. Er roch es, und er fühlte es. Dieses Raumschiff gehörte nicht zu seiner Welt, und es weckte unangenehme Erinnerungen in ihm.

Er sagte sich, daß es sicher nicht verkehrt war, wenn er wachsam blieb. Aber auf der anderen Seite schien es ihm ratsam, daß in ihm vorhandene Mißtrauen nicht allzu offen zu zeigen.

Er mußte zumindest so lange bei den Fremden bleiben, bis er irgendeine Gelegenheit fand, das Buch Log wieder dahin zurückzubringen, wo es hingehörte - zum Stamm der Erdenkinder.

Fürs erste behandelte man ihn freundlich, und es gab kein Anzeichen für eine drohende Gefahr.

Durchnäßt und mit etlichen blutenden Schrammen war er angekommen. Man hatte ihm andere Kleidung angeboten. Er hatte das Angebot akzeptiert - unter dem Vorbehalt, daß er seine eigene Kleidung so schnell wie möglich wieder zurückbekam. Das hatte man ihm zugesichert. Und da die Schrammen schmerzten und einige davon von den Klauen der Mördermajestäten stammten und sich entzünden mochten, hatte er sich willig behandeln lassen. Ziemlich erstaunt hatte er sofort, kaum daß die Behandlung beendet war, seine lederne Ausrüstung zurückerhalten.

In seiner gewohnten Kleidung fühlte er sich gleich wieder um vieles wohler.

Atlas, zu dem er wegen des hellen Haars mehr Vertrauen als zu Rhodan oder Gucky hatte, zeigte ihm eine Kabine und machte ihn mit der Einrichtung vertraut.

»Du wirst müde sein«, sagte der Arkonide, als er sicher war, daß Covar Inguard die wichtigsten Dinge verstanden hatte.

»Oh, nein!« versicherte Covar eiligst,

denn so weit ging sein Vertrauen denn doch nicht.

Nach seiner Erfahrung war es sehr gefährlich, sich an Bord fremder Raumschiffe zur Ruhe zu betten. Man wußte vorher nie, in welchem Zustand man wieder aufwachen würde.

»Gut«, sagte Atlan, ohne die geringste Spur von Enttäuschung oder Ungeduld zu zeigen. »Dann bleib in meiner Nähe - wenn du das möchtest.«

Covar war einverstanden.

Er stellte zu seiner Überraschung fest, daß das Raumschiff bereits gestartet war. Er hatte nichts davon gemerkt. Es schien, als seien diese Fremden bessere Raumfahrer als die Sashoy.

Aber - so sagte sich Covar - das mußte man eigentlich auch von ihnen erwarten, denn seine Vorfahren waren sehr kluge Leute gewesen. Jedenfalls erzählte man sich das auf Bugaklis.

Er registrierte ein wenig erschrocken, daß er tatsächlich begann, die Geschichte der Fremden zu akzeptieren.

Wenig später stellte er fest, daß die Leute um Atlan und Rhodan nicht nur die besseren Raumfahrer waren - sie schienen auch die besseren Schiffe zu besitzen. Jedenfalls dann, wenn man Größe mit Qualität gleichsetzte. Und auch sonst gab es in der CIMARRON vieles, was offenbar ganz selbstverständlich war und doch selbst bei hochgestellten Sashoy als Luxus galt.

Ein wenig bedenklich wurde ihm zumute, als er feststellen mußte, daß an Bord der anderen Schiffe des Verbandes auch entsprechend viele Menschen lebten. Er war überzeugt davon, daß das ganze Volk der Erdenkinder mühelos in eines dieser großen Schiffe hineingepaßt hätte.

Und nicht nur Menschen lebten dort.

Das war ein Punkt, der Covar Inguard zu denken gab.

Er hielt sich noch immer an Atlan - erstens, weil er ihm wenigstens halbwegs vertraute, und zweitens, weil der Arkonide offenbar ein wichtiger Mann war. Wenn man ihm unversehens doch ans Leder wollte, hatte er somit für den Notfall eine

Geisel bei der Hand.

Noch einmal würde er sich nicht übertölpeln lassen!

Und so ging er einigermaßen ruhig neben Atlan durch ein Schiff namens CJMARRON, in das dieser merkwürdige Gucky sie beide gebracht hatte, und dachte über die Vorfahren und das Buch Log nach, dessen Inhalt er in Kürze erfahren sollte, als er etwas sah, das er im ersten Moment nicht glauben wollte.

Er blieb stocksteif stehen. Der Schock war so groß, daß er gar nicht merkte, daß Atlan weiterging. Als er endlich wieder einen klaren Gedanken fassen konnte, war der Arkonide schon außer Reichweite.

Aber eine Geisel hätte ihm in diesem Fall sowieso nichts genützt. Nicht gegen die Sashoy! Mit denen kannte er sich aus. Die nahmen auf nichts und niemanden Rücksicht.

Und wahrscheinlich war Atlan sowieso auch nur ein Sklave dieser pelzigen Kreaturen - ein sehr wichtiger zwar, aber auch das spielte keine Rolle.

Er riß das Messer aus dem Gürtel - ein Wunder, daß man ihm das gelassen hatte! - , sprang den Sashoy an und drückte ihm die Kehle zu.

Der Sashoy - nein, die Sashoy, denn es handelte sich um ein weibliches Exemplar - war im ersten Augenblick völlig überrascht. Dann griff das Wesen nach Covars Händen und versuchte, seine Finger auseinanderzubringen.

Covar spürte entsetzt, daß diese Sashoy fiel kräftiger war als jene, mit denen er es früher zu tun gehabt hatte, und er drückte kräftiger zu. Er nahm nur am Rand wahr, daß Atlan nach Gucky rief.

Den konnte er lange rufen, denn der war in die KARMINA gesprungen, aus welchem Grund auch immer.

Die Sashoy guckte schon ziemlich verschwommen, und Covar Inguard wähnte sich seinem Ziel nahe, als ihn plötzlich etwas am Kopf traf. Mit einem Gefühl grenzenloser Enttäuschung verlor er das Bewußtsein.

»Ruhig!« sagte Atlan eindringlich, als Covar Inguard wieder zu sich kam. »Höre

dir erst mal an, was ich dir zu sagen habe!«

Aber Covar Inguard wollte nichts hören. Er wollte diesem Sklaven an die Gurgel, der ihn in die Falle gelockt hatte. Das war allerdings leichter gedacht als getan, denn man hatte Covar festgebunden.

»Immer schön langsam!« mahnte Atlan. »Wir hätten daran denken müssen. Es ist unsere Schuld, daß das passiert ist. Und nun hör mir zu!«

Covar Inguard stellte fest, daß er sich nicht aus eigener Kraft befreien konnte, und das war schlimm.

»Wir haben Freunde an Bord, die aus dem Volk der Kartanin stammen«, fuhr Atlan fort. »Sie sind mit uns aus der Vergangenheit in diese Zeit gekommen. Eine davon hast du fast umgebracht. Wir können dir das nicht vorwerfen, denn du hast natürlich gedacht, daß du eine Sashoy vor dir hast, eine Sklavenjägerin...«

Und er redete weiter.

Covar Inguard glaubte ihm kein Wort - lange Zeit hindurch. Atlan zeigte ihm Bilder und Filme, erzählte ihm von den Kartanin und vielen anderen Dingen, von denen Covar sowieso nur die Hälfte verstand, und der Mann vom Stamm der Erdenkinder fragte sich, warum man sich eigentlich so viel Mühe machte.

Man hatte ihn hereingelegt - traurig genug, aber es war passiert. Es war völlig unnötig, es zu erklären oder gar zu beschönigen.

Als die Tür aufging und die Sashoy hereinkam, nahm er an, daß man endlich doch die Geduld mit ihm verloren hatte. Er hielt den Mund und wartete stumm auf das Urteil.

»Was willst du hier, Dao-Lin-Hay?« fragte Atlan wütend. »Ich habe dir gesagt, daß du warten sollst!«

»Entschuldige bitte«, sagte die Sashoy, und ihre Stimme klang etwas merkwürdig - richtig gequetscht. Covar Inguard stellte erfreut fest, daß sein Angriff wenigstens nicht ganz und gar vergeblich gewesen war. Die Sashoy hatte zumindest gespürt, wie sehr er sie haßte.

»Und genau deshalb bin ich zu dir gekommen«, sagte die Sashoy, indem sie

sich zu ihm wandte. »Ich bin nicht das, wofür du mich hältst. Ich weiß, daß es so gut wie unmöglich ist, dich zu überzeugen, aber vielleicht hilft es dir, wenn ich dir sage, daß ich mich für die, die du Sashoy nennst, schäme. Ich werde mich bemühen, dir möglichst selten unter die Augen zu kommen, und ich werde meine Freunde bitten, es genauso zu halten. Ich hoffe, daß du deine Angst im Lauf der Zeit überwinden kannst. Vielleicht kann ich dir eines Tages sogar beweisen, daß nicht alle Kartanin Sklavenhalter sind.«

Covar Inguard hatte schweigend zugehört. Natürlich waren es Lügen, die die Sashoy erzählte, aber welchen Sinn hatte es, ihr das auch noch ins Gesicht zu sagen?

»Verzeih mir bitte, daß ich ungerufen hier eingedrungen bin«, sagte die Sashoy weiter, aber diesmal wandte sie sich an Atlan. »Aber er glaubt dir kein Wort. Er denkt, daß du auch ein Sklave bist.«

»Na, so was!« sagte Atlan verdutzt. »Aber das ist eine logische Schlußfolgerung, nicht wahr? Wenn ich nur wüßte, wie ich ihn zur Vernunft bringen kann!«

»Das ist ganz einfach!« piepste eine Stimme, und Gucky watschelte um Covar Inguard herum. Er stemmte die Hände in die Hüften und sah Dao-Lin-Hay an. »Ein Sashoy läßt sich von einem Sklaven keinen Befehl erteilen. Alles klar?«

Atlan blickte für einen Augenblick verdutzt.

»Jetzt reicht es aber!« schrie er dann, daß die Wände wackelten und Covar Inguard erschrocken zusammenzuckte. »Raus mit euch, ihr dämlichen Pelzviecher!«

Natürlich konnte es ein Trick sein, aber eine Sashoy hätte sich so etwas nicht gefallen lassen. Covar Inguard hielt sich vorsichtshalber in Atlans Nähe und paßte auf, ob irgend jemand dem Arkoniden versteckte Zeichen gab, die auf eine Drohung schließen ließen.

Nichts dergleichen geschah, und Covar freundete sich widerstrebend mit dem Gedanken an, daß er noch einmal davon gekommen war.

Als es soweit war und das Buch Log verlesen werden sollte, war auch Dao-Lin-

Hay anwesend. Sie achtete sehr darauf, daß sie Covar Inguard nicht zu nahe kam, und das war gut so. Denn sympathisch war sie ihm nicht gerade.

Die Stimme war leicht verzerrt, und manchmal gingen einzelne Worte in plötzlichem Knacken und Rauschen unter, aber alle Anwesenden schwiegen erschüttert, als der Bericht begann.

»Sandra Bougeaklis!« flüsterte jemand, und Covar Inguard erschauerte, obwohl er als einziger die Stimme nicht kannte.

Sandra - die Urmutter seines Volkes, nach der man die Sonne nannte. Bugaklis - der Name seiner Heimat. Er lauschte atemlos.

Die Stimme berichtete, daß man in der BASIS am 10. März des Jahres 448 starke Struktur-Erschütterungen angemessen hatte, woraufhin die Hamiller-Tube offensichtlich den Verstand verlor und aus unbekannten Gründen dafür sorgte, daß die BASIS in ihre Einzelteile zerlegt wurde. Die Besatzungsmitglieder verließen die BASIS fluchtartig und retteten sich in die vorhandenen Raumschiffe und Beiboote.

Sandra Bougeaklis übernahm das Kommando über ein Schiff der THEBEN-Klasse. An Bord befanden sich fünfhundert Männer und Frauen. Das Schiff flog in Richtung Hangay. Es wurde bei einem Orientierungsmanöver von einer Hauri-Flotte angegriffen und über dem zweiten Planeten einer Sonne vom Sol-Typ abgeschossen. Mindestens einen Hauri-Raumer hatte man zuvor so schwer getroffen, daß er auf dem Planeten landen mußte.

Sandra Bougeaklis und ihre Leute bauten eine Bruchlandung an der Südspitze des Hauptkontinents. Das Schiff versank, fast alle Besatzungsmitglieder konnten sich retten. Sie besaßen nur wenige Waffen, kaum technische Ausrüstung.

Die Bruchlandung erfolgte im Sommer, der Planet machte zunächst einen freundlichen Eindruck. Aber bald stieß man auf zahlreiche Bestien, die die warmen, fruchtbaren Täler beherrschten. Der Kampf ums Überleben begann. Er führte die Galaktiker in die Höhe der

Tafelberge hinauf, wo sie auf neue Gegner in Gestalt der Drachen trafen. Aber Sandra Bougeaklis hoffte dennoch, daß es dem kleinen Häuflein Überlebender gelingen werde, sich auf diesem Planeten zu behaupten.

Sie hatte recht behalten.

Die Nachkommen der Galaktiker hatten die Berge besiedelt, zum Teil auch die Meere. Die zur gleichen Zeit abgestürzten Hauri wurden zu den Stammv Vätern der Tronahae.

Sandra Bougeaklis hatte sich vor ihrem Tod bemüht, eine Möglichkeit zu finden, die Koordinaten der BASIS für die Nachwelt zu sichern. Damals mußte ihr bereits klargeworden sein, daß so bald keine Rettung kommen würde. Schriftliche Aufzeichnungen waren ihr zu vergänglich. Vieles konnte auf die eine oder andere Weise in Vergessenheit geraten. Da kam sie auf die Idee, einen Brauch zu gründen, der sich auch unter den immer primitiver werdenden Verhältnissen, die sich im Lauf der Generationen zwangsläufig einstellen mußten, bewahren ließ.

Covar Inguard war der lebende Beweis für ihre Voraussicht: Er trug die Koordinaten der BASIS noch immer auf seinem Rücken tätowiert.

Als die Stimme verstummte, befand Covar Inguard sich in einer ganz eigenartigen Verfassung. Er registrierte die Gespräche der anderen, ohne selbst Anteil daran zu nehmen. Er hörte, wie sie über das rätselten, was sie offenbar noch stärker als das Schicksal seiner Ahnen interessierte: Über die kosmische Katastrophe, die zur Demontage der BASIS geführt hatte und über die sie zu ihrem Leidwesen noch immer nichts erfahren hatten, und er verfolgte ihre Bemühungen, mehr aus den Aufzeichnungen im Buch Log zu erfahren, als eigentlich darin geschrieben stand.

Zuletzt spielten sie das Buch der Hamiller-Tube vor, die aber auch nichts damit anzufangen wußte.

»Schade«, hörte Covar Inguard Dao-Lin-Hay sagen - diese Stimme hörte er überall heraus. »Ausgerechnet über Sayaaron

haben wir nichts erfahren!«

Covar Inguard zuckte zusammen. Im selben Augenblick rief eine aufgeregte, schrille und quäkend klingende Stimme:

»Sayaaron ist ein Ort der Verdammten. Wer den Fernen Nebel aufsucht, ist' des Todes. Von dort kehrt keiner zurück!«

Die Stimme schrie noch mancherlei, ehe man sie zum Schweigen brachte.

»Und das war mal die Hamiller-Tube!« murmelte Atlan bedrückt. »Das Ding hat total den Verstand verloren.«

Covar Inguard wußte nicht, was eine Hamiller-Tube war, aber er stimmte nicht mit Atlan überein.

»Nein«, sagte er. »Ich habe bei den Sashoy Geschichten über Sayaaron gehört - in den Kneipen, in denen die Raumfahrer verkehren. Es muß ein schrecklicher, unheimlicher Ort sein. Man kommt nicht hinein und noch schwerer hinaus. Dort gibt es Geisterschiffe und Gespenster, Raumfallen und Monster. Kein Sashoy würde es wagen, nach Sayaaron zu fliegen!«

Die anderen waren verstummt und starrten ihn an.

»Sayaaron ist der kartanische Name für die Milchstraße«, sagte Rhodan schließlich. »Die Schauergeschichten der Sashoy werden uns nicht davon abhalten, dorthin zurückzukehren. Im Gegenteil: Wir haben nun noch mehr Grund, so schnell wie möglich heimzufliegen und uns selbst davon zu überzeugen, was in der Milchstraße geschehen ist!«

»Wir haben genug erfahren«, sagte Gucky zu dem Mann vom Stamm der Erdenkinder und reichte ihm das Buch Log. »Ich bringe dich zurück.«

Wenn Covar Inguard bis zu diesem Augenblick noch Zweifel gehabt hätte, so wären sie jetzt erloschen. Man wollte ihn nicht mit Gewalt verschleppen. Er war unter Freunden.

Aber würden diese Freunde jemals nach Bugaklis zurückkehren? Und wenn sie zurückkehrten - würde er dann noch am Leben sein?

Er hatte die Stimme der Urmutter gehört. Aus ferner Vergangenheit hatte sie zu ihm

gesprochen, und er spürte etwas in sich, das er nicht beschreiben konnte.

»Ich möchte mit euch fliegen«, sagte er.

»Du wirst sehr einsam sein«, gab Gucky zu bedenken. »Überlege es dir noch mal.«

»Da gibt es nichts mehr zu überlegen«, sagte Covar Inguard sehr bestimmt. »Gibt es jemanden, den ich um Erlaubnis fragen muß?«

Gucky nahm wortlos seine Hand.

»Er ist verrückt geworden«, behauptete er, als er mit Covar Inguard vor Perry Rhodan erschien. »Er will seine Drachen im Stich lassen und dahin fliegen, wo selbst diese Sklavenjäger vor Angst erstarren. Rede du es ihm aus!«

Aber Perry Rhodan sagte nichts. Er sah Covar Inguard an und erkannte, daß die Entscheidung gefallen war.

»Vielleicht ist es gut so«, sagte er schließlich. »Wer weiß - vielleicht ergibt sich eine Möglichkeit, den Drachen aus dem Weg zu gehen und in die Milchstraße zurückzukehren. Covar Inguard wäre wohl der einzige, der eine solche Entscheidung für sein Volk treffen könnte.«

Covar nickte und streckte dem Mausbiber die Hand hin.

»Er lernt es schnell!« knurrte Gucky und teleportierte zum Berg Terrania hinab.

In der CIMARRON wurden verschiedene Entscheidungen und Vorbereitungen getroffen.

Auch wenn die Sorge um Terra und das Galaktikum ihnen nun um so stärker zu schaffen machte, so wollten sie doch nicht blindlings in ein Gebiet hineinrasen, das sich auf irgendeine Weise im Lauf der letzten siebenhundert Jahre einen so schlechten Ruf erworben hatte. Und sie wollten auch in anderer Weise Vorsorgen.

Die MONOCEROS erhielten den Befehl, zur demontierten BASIS zurückzufliegen und dort Wache zu halten. Das Schiff würde außerdem ein wenig auf den Planeten Bugaklis achten, für den Fall, daß sich dort wieder Sklavenjäger einfänden sollten.

Die TS-CORDOBA meldete sich für einen Erkundungsflug ab. Ratber Tostan wollte der kleinen Flotte vorausfliegen und

im Vorfeld der Milchstraße die Lage erkunden.

Wenn der neuerworbene, traurige Ruhm der Milchstraße schon bis zu den Sklavenjägern des Sashoy-Imperiums vorgedrungen war, dann müßte es doch - so meinte man - schon mit dem Teufel zugehen, wenn man nicht zum Beispiel bei den Posbis mehr erfahren konnte als vage, gruselige Geschichten, die man sich in Raumfahrererkneipen erzählte.

Covar Inguard wußte von all dem nichts, und selbst wenn man es ihm gesagt hätte, wäre es ihm in diesem Augenblick egal gewesen.

Er stand auf dem Dorfplatz und überreichte Nathan das Buch Log. Er hatte

zehn Krieger verloren, und ohne die Hilfe seiner neuen Freunde läge er jetzt in den Schluchten unterhalb von Klein-Basis, aber das alles war jetzt unwichtig.

Er hatte das Buch zurückgebracht. Mehr noch: Mit einem Gerät, das Rhodan ihm gegeben hatte, konnte er allen Erdenkindern die Stimme der Urmutter zu Gehör bringen.

Sie lauschten andächtig. Dann verabschiedeten sie sich von ihm, und er hoffte, daß er eines Tages zu ihnen zurückkehren würde. Und vielleicht - wenn alles gutging - würde Bugaklis dann wieder den Drachen gehören, die die wahren Eingeborenen dieses Planeten waren.

E N D E

Bevor die kleine Flotte der Rückkehrer aus Tarkan darangeht, den Vorstoß in die Milchstraße zu unternehmen, die nach allem, was man bisher erfahren hat, zu einer wahren Horror-Galaxis geworden sein soll, wird das Umfeld erforscht. Ratber Tostan mit der TS-CORDOBA übernimmt dabei eine wichtige Mission. Mehr darüber schreibt K. H. Scheer im nächsten Perry Rhodan-Roman unter dem Titel:

DIEBE AUS DER ZUKUNFT

PERRY RHODAN - Erbe des Universums - erscheint wöchentlich im Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt. Redaktion: Pabel Verlag GmbH, Postfach 2362, 7550 Rastatt. Druck und Vertrieb: Erich Pabel Verlag GmbH, 7550 Rastatt. Anzeigenleitung: Verlagsgruppe Pabel-Moewig, Pabelhaus, 7550 Rastatt. Anzeigenleiter und verantwortlich: Rolf Meibecker. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 13. Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt. Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden; der Wiederverkauf ist verboten. Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalp 300, A-5081 Anif. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages. Für unverlangte Manuskriptsendungen wird keine Gewähr übernommen. Einzelheft-Nachbestellungen sind zu richten an: EX-PRESS-Verlag GmbH, Zehntwiesenstraße 5, 7505 Ettlingen 1. Lieferung erfolgt bei Vorkasse zzgl. DM 3,50 Porto- und Verpackungskostenanteil auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 85234-751 oder per Nachnahme zum Verkaufspreis zzgl. Porto- und Verpackungskostenanteil. Ab DM 40,- Bestellwert erfolgt Lieferung porto- und verpackungskostenfrei.

Abonnement-Bestellungen sind zu richten an: PABEL VERLAG GmbH, Postfach 2352, 7550 Rastatt. Lieferung erfolgt zum Verkaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr. Printed in Germany. Juli 1988